

*Wernfried Hofmeister*

## Joseph Diemer (1807–1869)

Der edierende Bibliothekar und sein Sensationsfund  
im Sommer 1841

### 1. Zum Einstieg eine Rückblende

1867 publizierte der Wiener Bibliotheksdirektor Joseph Diemer<sup>1</sup> seine letzte Edition als eine Neuausgabe von *EZZO'S SCHOLASTICUS IN BAMBERG REDE VON DEM REHTEN ANEGENGE ODER LIED VON DEN WUNDERN CHRISTI AUS DEM J[ahr]. 1065.*<sup>2</sup> Dazu erschien 1868 eine Rezension aus der Feder des erst knapp 27-jährigen Wilhelm Scherer, der sich in Wien bereits habilitiert hatte. Mit folgenden Worten ging er darin zu Anfang seiner Besprechung beinahe ehrfurchtvoll auf Diemers Sensationsfund der *Vorauer Sammelhandschrift* ein, in der das *Ezzolied* mit enthalten war, das von Diemer bereits 1849 in einer kumulativen Edition<sup>3</sup> abgedruckt worden war:

Jedermann weiß, dass mit Diemer's ‚Deutschen Gedichten‘ (1849) eine neue Epoche in unserer Kenntnis der altdeutschen Literatur des XI. und XII. Jhs. beginnt. Nicht bloß die glückliche Entdeckung der Vorauer Handschrift war Diemer's Verdienst, sondern auch,

<sup>1</sup> U. a. in Diemers Todesanzeige (Anm. 5) findet sich auch die Schreibung seines Vornamens mit ‚f‘, doch bestätigen seine maßgeblichen Publikationen die ‚ph‘-Graphie. – Das Digitalisat eines repräsentativen zeitgenössischen Porträts von Joseph Diemer findet sich online im Bildarchiv Austria: [http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p\\_iBildID=9180158](http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=9180158) (alle hier und im Folgenden genannten Internet-Links wurden zuletzt am 3.6.2022 abgerufen).

<sup>2</sup> So lautet der volle Werktitel in der Publikation: Joseph Diemer: Beiträge zur Älteren Deutschen Sprache und Literatur. VI. Theil. Wien 1867, online: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10107300>; vorher: Sitzungsberichte der Philosophisch-Historischen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien, 52, 1866, S. 183–202 und 427–469. Die in diesem Beitrag zitierten Sitzungsberichte sind online verfügbar auf der Webseite <https://goobi.acdh.oeaw.ac.at/viewer/toc/AC00415498>.

<sup>3</sup> Deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts. Aufgefunden im regulierten Chorherrenstifte zu Vорau in der Steiermark und zum ersten Male mit einer Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Joseph Diemer. Wien 1849, S. 319–330 (= Nr. IX: *Die vier Evangelien*), im Folgenden zitiert als „1849a“.

was die Ausbeutung und Nutzbarmachung jenes unschätzbarbaren Fundes betrifft, werden wir seinen Namen stets in erster Linie dankbar zu nennen haben.<sup>4</sup>

Wie sich Scherers Editionsbesprechung nach diesem preishaften Einstieg weiterentwickelt, soll erst am Ende meines Beitrags referiert werden, um dann als Teil des editionshistorisch komplexen ‚Phänomens‘ Joseph Diemer besser verstanden werden zu können.

Hier zu Beginn aber seien noch andere Lobesworte Scherers zitiert, wenig später verfasst zum Ableben des 62-jährigen Joseph Diemer, der laut erhaltenem Partezettel<sup>5</sup> am 9. Juni 1869 um 21:30 Uhr verstorben war. Inzwischen zum Wiener Ordinarius aufgestiegen,<sup>6</sup> konnte Scherer aus diesem Anlass am 22. Juni 1869 ein wortgewaltiges *Feuilleton* auf der Titelseite(!) der Dienstagsausgabe der führenden österreichischen Tageszeitung *Die Presse* erscheinen lassen, um darin – weit über den aktuellen Anlass ausgreifend – dem hohen, in Österreich angeblich noch unterschätzten Stellenwert aller Wissenschaften das Wort zu reden.<sup>7</sup> Es ist nachgerade packend, wie dieser Text, der sich in der Zeitung umseitig fortsetzt und insgesamt fast eine komplette Seite füllt, zuerst die mutmaßlichen Entstehungsumstände des *Ezzoliedes* aus dem Dunkel einer re-imaginierten Pilgerfahrt des Jahres 1064 auferstehen lässt, hernach die jüngste intensive Suche des germanistischen Faches nach all seinen historischen Überlieferungen schildert, um erst dann endlich und umso wirkungsvoller zu jenem Mann sowie Handschriftenentdecker überzuleiten, dem bereits der Untertitel des Feuilletons gegolten hatte und der einst<sup>8</sup> im fernen steirischen Raum u. a. das *Ezzolied* wieder ans Licht geholt habe:

- 
- <sup>4</sup> Wilhelm Scherer: [Rez. zu Diemer 1867 (Anm. 2)]. In: Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1868, S. 735–743, hier 735. Wertvolle Hilfe bei der Online-Einsichtnahme in diese und zahlreiche weitere historische Zeitschriften leistete die *Digitale Bibliothek* des Münchener Digitalisierungszentrums: <https://www.digitale-sammlungen.de>.
- <sup>5</sup> Die Uhrzeitangabe auf der Parte lautet „9 1/2 Uhr Abends“. Für die elektronische Übermittlung der Parte zusammen mit allen weiteren im Archiv verfügbaren Materialien zu Joseph Diemer (siehe dazu in Anm. 46 den Hinweis auf die Fördertätigkeit der Wiener Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften) danke ich Herrn Kollegen Johannes Seidl im Archiv der Universität Wien.
- <sup>6</sup> In der Nachfolge des 1868 verstorbenen Franz Pfeiffer, den einst Diemer für diesen Lehrstuhl empfohlen hatte (Anm. 51).
- <sup>7</sup> Diese sublime österreich-kritische Wissenschaftsskepsis spiegelt sich besonders deutlich in folgendem Zitat wider: „Das Ansehen der Wissenschaft ist in Oesterreich noch kein so festbegründetes wie anderwärts.“ Wilhelm Scherer: Feuilleton. Josef Diemer. In: *Die Presse* (Wien) Nr. 171 vom 22.6.1869, S. 1–2, hier 2<sup>c</sup>. Als Online-Rechercheportal der Österreichischen Nationalbibliothek für diese und viele weitere *Historische Zeitungen und Zeitschriften* aus Österreich sei folgende Website genannt: <http://anno.onb.ac.at>.
- <sup>8</sup> Joseph Diemer schreibt dazu in der *Vorrede* zu den *Deutschen Gedichten* präzisierend und wohl die Jahresmitte meinend: „Dahin [ins Chorherrenstift Vорau] wanderte ich in den ferien des jahres 1841.“ Diemer 1849a (Anm. 3), S. II.

In Oesterreich selbst war Karajan mit unermüdlichem Spürsinn thätig. Man durfte meinen, nichts Wichtiges sei mehr zurück. Und doch lag da in Steiermark ein kleines vergessenes Chorherrenstift [Vorau], das in einer dunklen Ecke seiner Handschriftensammlung eine Urkunde der geistlichen Poesie bewahrte, mit der sich nichts, was bis dahin aufgefunden war, an wissenschaftlicher Bedeutung messen konnte [...] und [diese] wartet[e] auf ihren Erlöser. Wer war dieser Erlöser? Es war der Mann, dessen Namen ich über die vorliegenden Zeilen gesetzt habe: Josef Diemer, der am 4. d. M. als Regierungsrath und Director der Wiener Universitäts-Bibliothek gestorben ist, der still und prunklos, wie er lebte, im größeren Publicum wenig gekannt war, der aber weit hinaus über Oesterreich in der Wissenschaft hoch geehrt und geachtet dastand.<sup>9</sup>

## 2. Editions-Biographisches zu Joseph Diemer I: Quellensichtung

Die modernen lexikographischen Quellen<sup>10</sup> zum Wiener Bibliotheksdirektor und Editor Joseph Diemer stützen sich außer auf historische Nachrichten über ihn offenbar auch auf seine Selbstaussagen in Diemers Publikationsvorwörtern. Da bis heute keine umfangreichere exklusive Studie zu Joseph Diemer vorliegt, geschweige denn eine zu seinen Editionsprinzipien, habe ich für diesen Beitrag versucht, dazu mittels einer kompletten Einbeziehung aller greifbaren Selbstaussagen Diemers<sup>11</sup> sowie mittels Nachforschungen an seinen ehemaligen Wirkungs- resp. Forschungsstätten in Graz,<sup>12</sup> Wien<sup>13</sup> sowie im Stift

<sup>9</sup> Scherer 1869 (Anm. 7), S. 1<sup>c</sup>. Für den innerwissenschaftlichen Kreis würdigte der Schweizer Großeditor Karl Bartsch (1832–1888) in der *Germania* Joseph Diemers editorische Verdienste: Es werde die „musterhafte, sorgfältige Arbeit Diemers die Grundlage bleiben, zu der man zurückkehren muss.“ Dass sich diese uneingeschränkte Würdigung in den *Miscellen* weniger auf Diemers Kommentare bezieht, deutet dieser Nachruf durch die relativierende Aussage an, wonach einiges mittlerweile überholt sei bzw. „nicht ohne Bedenken“: Karl Bartsch: Joseph Diemer. In: *Germania* 15, 1870, S. 460–462, hier S. 461.

<sup>10</sup> Stellvertretend für alle aktuell greifbaren Lexikonartikel über Joseph Diemer sei folgender profundester und fachnächster Artikel genannt: Johannes Seidl: Diemer, Joseph. In: Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Hrsg. und eingeleitet von Christoph König. Bd. 1: A–G. Berlin, New York 2003, S. 385f.

<sup>11</sup> Vgl. dazu allg. folgendes Plädoyer für eine aufmerksame Vorwort-Rezeption von Wernfried Hofmeister: Beim Vorwort genommen. Historisch-kritischer Blick auf explizite Nutzwert-Reflexionen in Vorworten und sonstigen Selbsterläuterungen altgermanistischer Textausgaben auf Basis eines Grazer editionswissenschaftlichen Seminars. In: *editio* 28, 2014, S. 68–81.

<sup>12</sup> Mit Dank für die prompte Unterstützung durch mündliche und/oder schriftliche Auskünfte darf ich folgende Institutionen nennen: Steiermärkische Landesbibliothek, Abteilung für Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Graz, Archiv der Universität Graz, Steiermärkisches Landesarchiv.

<sup>13</sup> Mein Dank für die Entgegennahme bzw. Bearbeitung meiner Anfragen geht an das Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften resp. an das Wiener Universitätsarchiv, das Wiener Staatsarchiv sowie das Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Vorau<sup>14</sup> ein möglichst vollständiges Bild zu gewinnen.<sup>15</sup> Vor den biographischen Details möge eine geraffte chronologische Liste zu Diemers editorischer Leistung stehen:<sup>16</sup>

- 1849: *Deutsche Gedichte aus der Vorauer Sammelhandschrift Cod. 276* (384 S. Text, 118 S. Anmerkungen)<sup>17</sup>
- 1849: *Kaiserchronik aus der Vorauer Sammelhandschrift Cod. 276* (5 S. Einleitung, 530 S. Text)<sup>18</sup>
- 1851: Kleine Beiträge, I. Theil: (u. a.) Bruchstücke der *Kaiserchronik*, *Parzival*-Bruchstück, *Margaretenlegende* (Texte und Kommentare: 128 S.)<sup>19</sup>
- 1854: Kleine Beiträge, II. Theil: (u. a.) Bruchstücke aus Legenden, aus der *Krone Heinrichs von dem Türlin*, aus Wolframs *Willehalm* (Texte und Kommentare: 120 S.)<sup>20</sup>
- 1856: Kleine Beiträge, III. Theil: *Von des todes gehugde* (70 S. Analyse und ca. 33 S. Text)<sup>21</sup>
- 1858: Beiträge, IV. Theil: Abhandlungen zu Editionen (120 S.)<sup>22</sup>

<sup>14</sup> Der Besuch in Vorau fand am 8.8.2019 statt: Dank der umfassenden Unterstützung durch Herrn Stiftsarchivar Mag. Stefan Reiter wurde klar, dass vor Ort zwar einige historische Aufzeichnungen über Joseph Diemer nach dessen Tod existieren, aber keine Briefkorrespondenzen mit ihm. Sehr wohl noch vorhanden sind zwei eigenhändige Publikations-Widmungen Diemers, darunter eine in einer Ausgabe der *Deutschen Gedichte* (Anm. 3) auf der Rückseite des Titelblattes: „Dem läblichen Stifte zu Vorau als ein geringes zeichen dankbarer hochachtung und freundlichen andenkens vom herausgeber. Wien 23. august 1849“.

<sup>15</sup> Um eine noch umfassendere Auswertung von Joseph Diemers editorischem Wirken zu ermöglichen, als dies im vorliegenden Beitrag leistbar ist, finden sich zahlreiche weiterführende Quellenzitate als annotierter Anhang am Beitragsende.

<sup>16</sup> Joseph Diemer steht in Graz am Beginn einer Editionstradition, wie Andrea Hofmeister in ihrer Publikation: *Editorische Leistungen am Grazer Institut für Germanistik (1851–1996). Katalog zur Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz*. Hrsg. von Andrea Hofmeister. Graz 1996, online: <https://resolver.obvsg.at/urn:nbn:at:at-ubg:2-22957>, auf S. 18f. dokumentiert.

<sup>17</sup> Diemer 1849a (Anm. 3).

<sup>18</sup> Die Kaiserchronik nach der ältesten Handschrift des Stiftes Vorau. Aufgefunden mit einer Einleitung Anmerkungen und den Lesarten der Zunächst stehenden Hss. hrsg. von Joseph Diemer. Theil 1 – Urtext. Wien 1849, im Folgenden zitiert als „1849b“.

<sup>19</sup> Kleine Beiträge zur Älteren Deutschen Sprache und Literatur. Hrsg. von Joseph Diemer. I. Theil. Wien 1851, online: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107296-5>; vorher: *Sitzungsberichte* (Anm. 2) 6 und 7, 1851.

<sup>20</sup> Kleine Beiträge zur Älteren Deutschen Sprache und Literatur. Hrsg. von Joseph Diemer. II. Theil. Wien 1854, online: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107297-0>; vorher: *Sitzungsberichte* (Anm. 2) 11, 1853.

<sup>21</sup> Kleine Beiträge zur Älteren Deutschen Sprache und Literatur. Hrsg. von Joseph Diemer. III. Theil. Wien 1856, online: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107298-5>; vorher: *Sitzungsberichte* (Anm. 2) 18, 1855, S. 191–226 u. 271–304.

<sup>22</sup> Beiträge zur Älteren Deutschen Sprache und Literatur. Hrsg. von Joseph Diemer. IV. Theil. Wien 1858, online: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107299-5>; vorher: *Sitzungsberichte* (Anm. 2) 27, 1858, S. 337–348, und 28, 1858, S. 127–166 u. 201–356.

- 1862: *Genesis und Exodus aus Millstätter Sammelhandschrift Cod. GV 6/19*: Bd. I: Einleitung und Text (39 S. Einleitung, 168 S. Text),<sup>23</sup> Bd. II: Anmerkungen und Wörterbuch (292 S.)<sup>24</sup>
- 1865: Beiträge, V. Theil: *Joseph in Ägypten aus Vorauer Cod. 276* (10 S. Vorwort, 123 S. Text und Anmerkungen, 7 S. Wort- und Sachregister)<sup>25</sup>
- 1867: Beiträge, VI. Theil: *Ezzoliad aus Vorauer Cod. 276* (71 S. Analyse, 63 S. Text und Anmerkungen)<sup>26</sup>

Joseph Diemer hat also in Summe neben (kaum in) seinem Bibliotheksberuf gemäß höchstem fachpublizistischem Anspruch knapp 1850 Seiten Editionstext (inkl. Apparate) veröffentlicht, meist als Erstausgaben. Hinzu kommen mehrere altgermanistische sowie bibliothekswissenschaftliche Beiträge. Das allein erklärt schon Diemers einst besonders hohen Stellenwert in germanistischen Fachkreisen und rechtfertigt seine Aufnahme in den vorliegenden Sammelband. Zu betonen ist dies, weil Joseph Diemer kein Mann aus der Fachmitte war, sondern vielmehr ein sog. ‚randständiger‘ Editor, der seinen beruflichen Lebensmittelpunkt im Bibliotheksgebiet hatte – ein Umstand, der für mehrere Editoren der Frühzeit galt.<sup>27</sup> Was den beachtlichen editorischen Werdegang von Joseph Diemer darüber hinaus singulär machte, sei im nächsten Kapitel konturiert.

### 3. Editions-Biographisches zu Joseph Diemer II: Autodidaktisches Wirken zwischen Peripherie und Zentrum

Am 16. März 1807 im weststeirischen Stainz geboren, wurde Joseph Diemer früh zur Vollwaise und wuchs in ärmlichsten Verhältnissen auf, konnte sich aber dank seiner auffallend hohen Intelligenz und Lernbereitschaft Aufmerksamkeit sichern sowie ein bescheidenes Fortkommen. Aus eigenem Antrieb erwarb er sich eine breite Bildung und besuchte an der Grazer Universität juridisch-philosophische Lehrveranstaltungen,<sup>28</sup> erlangte aber – so weit dokumentiert ist<sup>29</sup> – keinen akademischen Studienabschluss. Bezuglich seiner germanistischen Aus-

<sup>23</sup> Genesis und Exodus. Nach der Millstätter [sic!] Handschrift hrsg. von Joseph Diemer. I. Band. Einleitung und Text. Wien 1862.

<sup>24</sup> Genesis und Exodus. Nach der Millstätter [sic!] Handschrift hrsg. von Joseph Diemer. II. Band. Anmerkungen und Wörterbuch. Wien 1862.

<sup>25</sup> Joseph Diemer: Beiträge zur Älteren Deutschen Sprache und Literatur. V. Theil. Wien 1865, online: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107301-0>; vorher: Sitzungsberichte (Anm. 2) 47, 1864, S. 636–687, und 48, 1864, S. 339–423.

<sup>26</sup> Diemer 1867 (Anm. 2).

<sup>27</sup> Vgl. weiter unten den Hinweis auf Franz Pfeiffer oder den auf Adalbert Jeitteles im Beitrag von Andrea Hofmeister-Winter über Anton Emanuel Schönbach in diesem Band.

<sup>28</sup> Vgl. den Nachruf von Leopold Florian Meißner: † Dr. Joseph Diemer. In: Wiener Zeitung Nr. 163 vom Sonntag, den 18. 7. 1869, S. 215<sup>a</sup>–216<sup>b</sup>, hier S. 215<sup>a</sup>.

<sup>29</sup> Die überprüfende Durchsicht durch den Leiter des Archivs der Karl-Franzens-Universität Graz, Kollegen Alois Kernbauer, erbrachte in Hinblick auf gesonderte Materialien bzw. Studien(abschluss)vermerke zu Joseph Diemer keinerlei Indizien.

bildung in Graz, wo es ab 1851 und damit lange nach Diemers Graz-Aufenthalt mit Karl Weinhold einen Lehrstuhlinhaber gab,<sup>30</sup> liest man in Scherers schon erwähntem Nachruf, darin am Ende Diemer das Wort gebend: „Erst in den letzten Dreißiger-Jahren warf sich Diemer auf das Studium der altdeutschen Literatur. ‚Ohne alle Anleitung, ohne Lehrer schritt ich dazu,‘ so erzählte er selbst.“<sup>31</sup>

Dank seiner umfangreichen – ebenfalls autodidaktisch angeeigneten – Sprachenkenntnisse und reisefreudigen Bildung qualifizierte sich Diemer schon ab 1825 für die Tätigkeit als Bibliotheksskriptor<sup>32</sup> in Graz und durchforstete nebenbei systematisch Stiftsbibliotheken im steirisch-kärntnerischen Raum. Dabei gelang ihm 1841 der unerwartete Fund in Vorau und damit die Entdeckung einer bis dahin unbekannt gewesenen sog. österreichischen Nationalliteratur, noch dazu auf dem Terrain der vermeintlich unergiebigen religiösen Dichtung der

<sup>30</sup> Die Universität Graz richtete 1851 mit Karl Weinhold die erste germanistische Lehrkanzel ein; vgl. Beatrix Müller-Kampel: Vom Seminar für deutsche Philologie Universität Graz zum Institut für Germanistik Karl-Franzens-Universität Graz. Forschung am Institut für Germanistik. Lebensläufe und Werkverzeichnisse. Aktueller Personenstand und laufende Projekte. Graz 1994, Vorbemerkung. Vgl. zu Karl Weinhold auch den Beitrag von Judith Lange in diesem Band.

<sup>31</sup> Scherer 1869 (Anm. 7), S. 2<sup>a</sup>.

<sup>32</sup> In keinem der relevanten amtlichen Verzeichnisse dokumentiert ist jene Skriptoren-Tätigkeit Diemers ab 1825 an der Grazer Joanneum Bibliothek (der Vorgängereinrichtung der heutigen Steiermärkischen Landesbibliothek), von der u. a. Diemers Schwiegersohn Leopold Florian Meißner in seinem Nachruf 1869 (Anm. 28), S. 215<sup>b</sup>, lebhaft berichtet. Diese Diskrepanz könnte sich damit erklären lassen, dass Joseph Diemer vielleicht nur als eine Art Substitut arbeitete. (Mein Dank für die gründliche Nachschau an der Landesbibliothek und für die Übermittlung weiterführender Hinweise gilt Herrn Dr. Günther Perchtold.) Sehr wohl offiziell dokumentiert ist Diemers Skriptoren-Tätigkeit an der Universitätsbibliothek Graz ab 1834 bei Franz Krones: Die Geschichte der Karl-Franzens-Universität in Graz. Festgabe zur Feier ihres dreihundertjährigen Bestandes. Graz 1886, insbesondere auf S. 151<sup>a</sup>, 157<sup>b</sup> und 528, wo es unter Bezugnahme auf Diemers Studien in Graz sowie auf die vorhin genannte (bloß substituierende bzw. noch nicht ‚definitive‘?) Skriptorentätigkeit am Joanneum heißt: „1825, noch als Philosoph, Scriptor am Joanneum; 1834 definitiver Scriptor der Grazer Universitäts-Bibliothek; 1842 wurde er an der Wiener Universitäts-Bibliothek als Scriptor angestellt.“ Kurz vor seinem Wechsel von Graz nach Wien schloss Joseph Diemer am 26. Juli 1842 eine stenografische Abschrift des Codex 204 aus dem Zisterzienserstift Rein bei Graz ab. Die in dieser Handschrift enthaltene und von Diemer erstmals mitgeteilte Autorzuschreibung Heinrichs von Mügeln für den Psalmenkommentar-Teil wurde von der zeitgenössischen Editorenzunft anerkennend aufgegriffen, aber erst der jüngsten Forschung hat diese Entdeckung indirekt dabei geholfen, dem Österreichischen Bibelübersetzer auf die Spur zu kommen. Vgl. Hermann Menhardt: Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. Bd. 3. Berlin 1961 (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur. 13), S. 1409, sowie Gisela Kornrumpf: Das Gesamtwerk des Österreichischen Bibelübersetzers. In: Akademie Aktuell. Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 2017, Heft 3, Ausgabe 62, S. 36–43, insbes. S. 41. (Für diese Hinweise gilt der Dank des Verfassers der Arbeitsstellenleiterin des Projekts „Der Österreichische Bibelübersetzer“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Dr. Elke Zinsmeister.)

frühmittelhochdeutschen Epoche. Diemer hatte nie verhehlt, dass dieser Schatz (der die lateinischen *Gesta Friderici* mit umfasst)<sup>33</sup> schon zuvor gut katalogisiert vorgelegen hatte,<sup>34</sup> doch vor Diemer war anscheinend niemandem die Einzigartigkeit der deutschsprachigen Texte aufgefallen, angefangen bei der *Kaiserchronik* über das *Ezzolied* und die *Vorauer Sündenklagen* bis hin zu den Gedichten der Frau Ava sowie weiteren Verswerken.

Welche Sensation diese Entdeckung für das Fach, ja über es hinaus für eine breitere interessierte Öffentlichkeit war, verkündete Joseph Diemer bereits unmittelbar nach seinem Fund am 20. 11. 1841 in einem umfangreichen Artikel für die renommierte, in Österreich ‚staatstragende‘ *Wiener Zeitung*, und zwar unter der Rubrik *Literarische Nachrichten*; dort schließt er spürbar bewegt mit den Worten:

Aus dem Ganzen ergibt sich, wie viele kostbare Werke noch in den alten Stiftungen und Archiven unbeachtet verborgen liegen, die für den Sprach- und Geschichtsforscher von hoher Wichtigkeit wären, und wohl manche dunkle Perioden der Vaterlandsgeschichte beleuchten, manche allgemein verbreitete Irrthümer und Vorurtheile beseitigen könnten, und durch deren Veröffentlichung es dann leichter möglich würde, ein wahres getreues Bild jener längstverklungenen Zeiten zu liefern, als dieses bisher der Fall war.<sup>35</sup>

Ab dieser Bekanntmachung scheint es, als habe die gesamte historische Altgermanistik gleichsam in Echtzeit an Diemers Fund Anteil gehabt, denn bereits am 23. April 1842 finalisierte Hans Ferdinand Massmann einen Artikel für die Zeitschrift für deutsches Altertum, in dem er über die epochale Entdeckung der *Gedichte des zwölften Jh. zu Vorau in der Steiermark*<sup>36</sup> berichtet:

Herr Joseph Diemer, scriptor an der k. k. universitätsbibliothek zu Grätz fand jüngst in dem regulierten chorherrnstifte zu Vorau im codex N. xi eine anzahl zum theil ganz unbekannter deutscher gedichte des 12n, vielleicht auch des 11n jh.<sup>37</sup>

Massmanns erste, textkritisch vergleichende Textabdrucke bestätigen den historischen Wert der *Vorauer Sammelhandschrift*, und er weist auf eine von Diemer geplante Edition hin, allerdings nur für die *Judith-* und *Alexander-*Texte,<sup>38</sup> noch nicht für die *Kaiserchronik*, an der Massmann selbst bereits bekanntermaßen arbeitete. Wie hilfreich ihm, dem gegenüber Diemer um zehn Jahre älteren, aber im Fach bereits arrivierten Editor die Kenntnis dieser älteren Vorauer Fassung der *Kaiserchronik* war, geht später aus Massmanns *Vorrede* seiner *Kaiserchro-*

<sup>33</sup> Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/1432>.

<sup>34</sup> Vgl. Diemers Ausführungen in der Vorrede zu den Deutschen Gedichten (Diemer 1849a, Anm. 3), S. III und dazu den Abdruck dieser Passage im Anhang.

<sup>35</sup> Wiener Zeitung Nr. 321 vom 20. 11. 1841, S. 2378<sup>c</sup>.

<sup>36</sup> Hans Ferdinand Massmann: Gedichte des Zwölften Jh. zu Vorau in der Steiermark. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 2, 1842, S. 223–227.

<sup>37</sup> Ebd., S. 223.

<sup>38</sup> Vgl. ebd., S. 226.

*nik-Ausgabe* (1849) hervor, wo es – mit ehrüberschießendem, vielleicht auch nur unwissendem Einsatz der damals auf Diemer noch nicht zutreffenden Begriffe „Bibliothekar“ und „Dr.“ – heißt:

Endlich habe ich noch ganz besonders Herrn Bibliothekar Dr. Joseph Diemer in Wien meinen herzlichsten Dank abzustatten, der, in Grätz früher schon ausnehmend gefällig gegen mich, nach seiner Auffindung der berühmten Vorauer Handschrift (sieh Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum II, 223) von dem darin enthaltenen Texte der Kaiserchronik im Jahre 1843 mir nicht nur baldigste Kunde gab, sondern auch länger fortgesetzte vollständige Abschrift zugehen ließ. Was dieser Handschrift für das Ganze zu verdanken sei, ist oben bereits angedeutet worden und in jeder Zeile unter dem alten Texte zu lesen.<sup>39</sup>

Hier blitzt m. E. eine Facette Diemers auf, die ihm im Fach für immer eine besondere kollegiale Anerkennung sichern sollte: Joseph Diemer besaß als gelehrter Bibliothekar einen hinreichenden literarhistorischen Sachverstand, um die Singularität der von ihm entdeckten Werke bzw. Fassungen einzuschätzen zu können, er wusste aber zugleich einerseits um die Grenzen seiner autodidaktisch erworbenen Expertise und er war sich andererseits von Beginn weg der epochalen, höchste Verantwortung verlangenden Bedeutung seines Fundes bewusst und vernetzte sich daher rasch mit den führenden altgermanistischen tonangebenden Persönlichkeiten seiner Zeit. Dies tat er, indem er nicht nur Massmann unverzüglich über die Textgestalt der *Vorauer Kaiserchronik* informierte, sondern weiteren renommierten Editoren Vorabdrucke jener anderen deutschsprachigen Dichtungen übermittelte, die in der *Vorauer Sammelhandschrift* mit enthalten sind und die Diemer in den *Deutschen Gedichten des 11. und 12. Jahrhunderts* 1849 fast vollständig veröffentlichte. Dieser bemerkenswerte Austauschprozess, der Diemer in gewünschter Promptheit viele wertvolle Klärungshinweise bescherte, sei durch ein längeres Zitat aus der Vorrede zu dieser seiner ersten und zugleich wichtigsten Edition verlebt:

um jedoch den männern des fachs [...] die benützung dieser denkmäler möglich zu machen, sandte ich mehrern die aushängebogen des bereits vollendeten theiles und hatte, nach den darüber eingelangten briefen zu schließen, die genugthuung, sie mit freude aufgenommen und meinen wunsch auch bald erfüllt zu sehen. [...] und hier muss ich die freundliche unterstützung, welche mir die verfaßer der genannten werke, dann der unermüdet thätige Jac[ob] Grimm und F[ranz] Pfeiffer durch lösung so mancher zweifel und anstände, und mein freund Karajan durch die bereitwillig gestattete benützung seiner

<sup>39</sup> Der Kaiserchronik erster Theil. Der keiser und der kunige buoch oder die sogenannte Kaiserchronik, Gedicht des zwölften Jahrhunderts von 18,578 Reimzeilen. Nach 12 vollständigen und 17 unvollständigen Handschriften, so wie anderen Hülfsmitteln, mit genauen Nachweisungen über diese und Untersuchungen über Verfasser und Alter, nicht minder über die einzelnen Bestandtheile und Sagen, nebst ausführlichem Wörterbuche und Anhängen zum ersten Male hrsg. von Hans Ferd[inand] Massmann. Erster Theil. Quedlinburg, Leipzig 1849 (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit. Vierten Bandes erste Abtheilung), S. XIX.

altdeutschen bibliothek zu theil werden ließen, dankbar erwähnen. vorzüglich waren es aber Moriz Haupt in Leipzig und W[ilhelm] Müller in Göttingen, die mein buch durchsahen, und mir ihre schätzbarsten noten mitzutheilen die gute hatten. ich habe sie so wie die der obgenannten meinen anmerkungen zum texte eingereiht, und fühle mich für diese aufopfernde freundschaft um so mehr zu innigstem danke verpflichtet, als dadurch der werth derselben bedeutend erhöht und ich auf vieles aufmerksam gemacht wurde, was mir sonst für lange zeit entgangen wäre.<sup>40</sup>

Der wahrlich staats- resp. kaiserreichstragende Wert dieser Textausgabe erhellte des Weiteren aus Diemers Widmung an das österreichische Herrscherhaus; namentlich hatte ihm Kaiser Franz Joseph I. diese Zueignung huldvoll gestattet und mit der Verleihung der Großen Goldenen Medaille für Wissenschaft und Kunst an den Ersuchenden gleichsam geadelt.<sup>41</sup> Noch aufschlussreicher scheint freilich, welche wechselseitige Fachbefruchtung dank Diemers offener und uneitler Kooperationsfreudigkeit in Gang gesetzt wurde, wertvoll insbesondere für die grundlegenden Nachschlagewerke der Altgermanistik; so darf er darüber bereits in seiner Vorrede zu den *Deutschen Gedichten* mit spürbarer Genugtuung berichten,

daß dieses werk bereits in K[arl] A[ugust] Hahn's mittelhochdeutscher grammatic abth. II., in W[ilhelm] Wackernagel's geschichte der deutschen litteratur, Basel, 1848 heft 1, in, Benecke Müller's mittelhochdeutschem wörterbuche heft 2. u. m[anch] a[nderem] häufig angeführt wurde, obschon es unvollendet und nicht im buchhandel zu haben war.<sup>42</sup>

Zur Bestätigung von Diemers bemerkenswertem Einfluss auf die gesamte Altgermanistik sei die bald erfolgte Aufwertung des ‚Österreichischen‘ resp. der österreichischen religiösen Dichtung der Frühzeit etwa in der 5. Auflage der Referenz-Literaturgeschichte von Georg Gottfried Gervinus ins Treffen geführt: Ein (erst jüngst edierter) Briefwechsel zwischen Gervinus und Scherer bestätigt den Zusammenhang mit Diemers Handschriftenbekanntmachung.<sup>43</sup> – Dieses kollegiale, regelrecht begierige Aufsaugen von Neuem durch die Fachkollegenschaft ist ein Vorgang, den man schlicht mit dem enthusiastischen Pioniergeist unserer Fachgründungszeit erklären mag. Was einen dabei dennoch staunen

<sup>40</sup> Diemer 1849a (Anm. 3), Vorrede (ohne Seitenzählung)[, S. 4f.].

<sup>41</sup> Diemer 1849a (Anm. 3), Vorsatzblatt: „Seiner K. K. Apostolischen Majestaet Franz Joseph I. in tiefster Ehrfurcht gewidmet vom Herausgeber“. Diese Widmungshintergründe erhellen aus dem Nachruf von Meißner 1869 (Anm. 28), S. 216<sup>a</sup>: „Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph I. von Oesterreich geruhten die Widmung der deutschen Gedichte anzunehmen und den Herausgeber [Joseph Diemer] durch die Verleihung der großen goldenen Medaille für Wissenschaft und Kunst zu ehren.“

<sup>42</sup> Diemer 1849a (Anm. 3), Vorrede (ohne Seitenzählung)[, S. 5].

<sup>43</sup> Mirko Nottsccheid, Thorsten Ries: Edition des Briefwechsels zwischen Georg Gottfried Gervinus und Wilhelm Scherer 1869–1870. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der mediävistischen Literaturgeschichtsschreibung. In: Amsterdamer Beiträge zur Älteren Germanistik 78, 2018, S. 102–139, hier S. 107. Zu diesem Einfluss formulierte schon Diemers Schwiegersohn Meißner 1869 (Anm. 28), S. 215<sup>c</sup>: „Diemer hat also, und dies ist sein eigenstes Verdienst, eine Litteratur des 11. Jahrhunderts erst entdeckt, ‚in dieser dunklen Periode‘, wie Gervinus sagt, ‚erst Licht gezündet‘.“

lässt, sind die einstige Zielstrebigkeit, Intensität, Behändigkeit und Kollegialität dieses editorischen Austauschs.

#### 4. Editions-Biographisches zu Joseph Diemer III: Am Zenit angelangt?

Welch fruchtbare Auswirkung der epochale Textfund schon zu Lebzeiten auf den Finder hatte, erschließt sich unschwer aus Diemers Aufstieg vom eher schlecht bezahlten unterprivilegierten Bibliotheksskriptor<sup>44</sup> zum wohlbestallten Direktor der Wiener Hofbibliothek, und dazu trugen die Gratulationen und Auszeichnungen führender Herrscherhäuser des deutschsprachigen Raums für Diemers Vorau-Fund gewiss maßgeblich bei, denn vor dem Hintergrund einer besonders nationalbewussten europäischen Staatsethik machten sie Diemer zu einer Art ‚Nationalhelden‘.<sup>45</sup> Nicht vergessen sei in diesem Zusammenhang die besonders ehrenvolle und für Diemer in vieler Hinsicht ‚förderliche‘<sup>46</sup> Mitgliedschaft in der (1847 gegründeten) Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften:<sup>47</sup> Sie erfolgte bereits 1848, also ebenfalls schon vor seinen imposanten Textausgaben aus der *Vorauer Sammelhandschrift*; der Ruf in die Akademie konnte sich auf Diemers längst bekannt gewordene Textentdecker-Prominenz stützen sowie auf einige seiner früheren Studien, und zwar meist sprachkundlicher und österreich-zentrierter Natur. Dennoch mag man überrascht sein, dass der nicht promovierte Bibliotheksskriptor Diemer in solch einen überaus illustren Gelehrten- und Denkerkreis der philosophisch-historischen Klasse der Kaiserlichen Akademie be-

<sup>44</sup> Der Skriptorenlohn (gemäß IX. Rangklasse) betrug um diese Zeit in Wien 1000 fl. (Gulden) Jahresgehalt – das sind nur ca. 45% eines Bibliothekarslohns – und umfasste keinerlei Vergünstigungen (wie etwa eine Dienstwohnung). Vgl. Friedrich Leithe: Die K. K. Universitäts-Bibliothek in Wien. Zur Säcularfeier ihrer Eröffnung am 13. Mai 1877. Wien 1877, S. 11 (zur Jährlichkeit dieser Summe) und S. 27 (Gehaltstabelle). Joseph Diemer wirkte nach seiner Grazer Skriptorentätigkeit ab 1842 als Skriptor an der Wiener Hofbibliothek (aus der nach dem 1. Weltkrieg die Österreichische Nationalbibliothek hervorging), deren Leitung er von 1851 bis zu seinem Tod innehatte.

<sup>45</sup> Ergänzend zur oben (Anm. 41) schon zitierten Auszeichnung Joseph Diemers durch Kaiser Franz Joseph I. anlässlich der genehmigten Widmung für die Ausgabe der *Deutschen Gedichte* seien aus derselben Gewährsquellen, also aus dem Nachruf von Diemers Schwiegersohn Meißner, seines Zeichens k. k. Polizeidirections-Actuar (laut Parte, siehe Anm. 5) folgende Auszeichnungen genannt: „Die Könige von Sachsen und Württemberg nahmen huldvoll dieses Buch entgegen und zeichneten den Gelehrten mit goldenen Medaillen, die Könige von Preußen und Baiern mit Handbilletten aus.“ Meißner 1869 (Anm. 28), S. 216<sup>a</sup>.

<sup>46</sup> Von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften erhielt Diemer eine namhafte Förderungssumme für die Edition der Vorauer *Kaiserchronik*. Für die Übermittlung eines Scans aller Korrespondenz-Unterlagen (inkl. der bereits mehrfach genannten Parte) danke ich dem Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, namentlich Frau Jennifer Linninger.

<sup>47</sup> Das ist die Vorläufereinrichtung der heutigen Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Laut Seidl 2003 (Anm. 10), S. 386, wurde Diemer im „Febr. 1848 korrespond. Mitgl., Juni 1848 wirkliches Mitgl.“

rufen wurde;<sup>48</sup> andererseits erklären gerade einige der darin vertretenen Namen seine ehrenvolle Aufnahme, denn besagtem Kollegium gehörten um die Mitte des 19. Jahrhunderts u. a. Diemers edierender „freund“<sup>49</sup> Theodor von Karajan an, ebenso die für die frühe Germanistik editions- bzw. literarhistorisch herausragenden Größen Joseph von Bergmann, Beda Weber, Friedrich Halm und Franz Grillparzer – wohl allesamt Persönlichkeiten, die Diemers Verdienste in besonderem Maße zu schätzen wussten.<sup>50</sup>

Noch etwas Bezeichnendes vermeldet das biographische Schrifttum über Joseph Diemer: 1857 schlug er eine germanistische Professur aus, die ihm von der Universität Wien angetragen worden war, und verwies dafür ersatzweise und erfolgreich auf den Schweizer germanistischen Bibliotheksskriptor und Editor Franz Pfeiffer.<sup>51</sup> Als Joseph Diemer diesem professoralen Karriereschritt in die germanistische Fachmitte entsagte, war er bereits Direktor der Wiener Hofbibliothek und lebte damit (denke ich) schon seinen eigentlichen Lebenstraum. Inwiefern seine universitäre Rufablehnung zusätzlich im Wissen um allfällige

<sup>48</sup> Eine zeitgenössische Darstellung der Akademiemitglieder unter Einschluss von Joseph Diemer findet sich im Bildarchiv Austria [http://www.bildarchivaustria.at/Pages/Image-Detail.aspx?p\\_iBildID=7226209](http://www.bildarchivaustria.at/Pages/Image-Detail.aspx?p_iBildID=7226209). Für eine nähere Erklärung dieses Gruppenporträts siehe das Archivinformationssystem der Universität Wien <https://bibliothek.univie.ac.at/archiv/archivrecherche.html> zum Eintrag 106.I.2145: Aus dem frühesten Todestag der auf dieser Lithographie porträtierten Persönlichkeiten, nämlich dem Ableben von Josef von Hammer-Purgstall am 23.11.1856, ergibt sich als grobe Ante-quem-Datierung die Zeit um 1850. Ironie oder Genugtuung der Geschichte: Karl Weinhold, ab 1851 der 1. Grazer Lehrstuhlinhaber (Anm. 30), wurde 1854 korrespondierendes Mitglied dieser Vereinigung, ab 1860 ihr wirkliches Mitglied und rangierte damit mehrere Jahre lang gewissermaßen *unter* seinem in Graz einst nur autodidaktisch groß gewordenen Germanistenkollegen Diemer. Vgl. Müller-Kampel 1994 (Anm. 30), S. 77.

<sup>49</sup> Diemer 1849a (Anm. 3), Vorrede (ohne Seitenzählung)[, S. 5].

<sup>50</sup> Für eine stetig wachsende wissenschaftliche Anerkennung von Joseph Diemer spricht seine Aufnahme in weitere, auch ausländische wissenschaftliche Vereinigungen. Seidl 2003 (Anm. 10), S. 386, führt dazu stichwortartig aus: „1853 Ehrenmitgl. der hist.-statistischen Section der mährisch-schlesischen Ackerbauges. zu Brünn • wirkliches Mitgl. des Gelehrtausschusses des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg • korrespond. Mitgl. des Historischen Vereins für Steiermark in Graz • Ehrenmitgl. des Vereins für Geschichte und Landeskunde Kärtents in Klagenfurt • Ehrenmitgl. des Historischen Vereins für Oberfranken in Bamberg • Ehrenmitgl. des Vereins für Vaterländische Alterthümer in Zürich. [...] • wirkliches Mitgl. der Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde (Ges. für niederländische Literatur u. Literaturwiss.) Leiden.“

<sup>51</sup> Dazu liest man im Nachruf von Meißner 1869 (Anm. 28), S. 216: „Außerdem gebührt ihm [Diemer] noch das Verdienst, die Aufmerksamkeit des damaligen Unterrichtsministers Grafen Thun bei Besetzung der Lehrkanzel für deutsche Sprachwissenschaft auf F. Pfeiffer gelenkt zu haben, welcher auch in Folge dessen nach Wien berufen worden ist und die Empfehlung Diemers, der in seiner Bescheidenheit die ihm angetragene Professur dankend ablehnte, vollkommen rechtfertigte.“ Bartsch 1870 (Anm. 9), S. 460, schreibt darüber: „Daß er [Diemer] seinen Einfluß verwendete, um für Pfeiffers Berufung nach Wien (1857) zu wirken, gereicht ihm zu bleibender Ehre.“ Mutmaßlich derselben Fürsprache hatte es Franz Pfeiffer im Jahr 1860 zu verdanken, dass er ebenfalls Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften wurde.

Kompetenzgrenzen geschah, wäre für den vorliegenden Beitrag belanglos, würde da nicht, wie es scheint, das selbstkritische und rollenverhaftete Bewusstsein des Editors Diemer mit hereinspielen. So hatte er kurz davor in den *Beiträgen V* von 1856 Folgendes über eine offenbar schmerzlich kritische Aufnahme seiner literarhistorischen Editions-Kommentare zur frühmhd. religiösen Literatur des österreichischen Raumes in aller Offenheit festgehalten:

Ich habe es in der Einleitung zu meiner Ausgabe der „Deutschen Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts“ versucht darüber Einiges beizubringen. [...] Meine Ansicht die nur mehr auf den inneren Gründen, welche aus den Dichtungen selbst hervorgingen, beruhte, fand jedoch von ausgezeichneten Literatur-Historikern denen man vor Allen auf diesem Gebiete ein entscheidendes Urtheil zutraut, nicht die gehoffte Zustimmung und ihr Auspruch war für alle andern mehr oder minder massgebend. Ich musste hiebei nur bedauern dass meine Vermuthung nirgend eine eingehende Besprechung erfuhr, sondern nur durch kurze Andeutungen oder auch durch unerwiesenes Gerede in Zweifel gezogen wurde. Ich sah mich daher genöthigt, die Einwendungen die man allenfalls mit Grund gegen sie erheben konnte, grossentheils selbst aufzusuchen, um sie wo möglich zu beseitigen. Nur W[ilhelm] Grimm untersuchte meine Ansicht nach dem Massstabe der mehr oder minder gleichartigen Reime gründlicher und meinte, indem er seine Bedenken dagegen aussprach zugleich, dass es „vielleicht meinen weiteren Forschungen gelingen dürfte, sie auf anderem Wege zu erweisen“.<sup>52</sup>

Damit war also genau jene kommentarbezogene Editionsleistung Diemers, welche dem Herausgeber offenbar ganz besonders am Herzen lag, auf nur verhaltene Gegenliebe gestoßen. Was hingegen gemäß dem zeitgenössischen Fachurteil von dauerhaftem Wert blieb, waren seine professionellen Textabdrucke; zu dieser seiner Fertigkeit merkte er, der geübte Handschriftenleser, in seiner Edition der *Deutschen Gedichte* allerdings bloß beiläufig an: „für die Genauigkeit des abdrucks stehe ich im bewusstsein, dafür keine mühe gespart zu haben, gerne ein.“<sup>53</sup>

Meine dazu durchgeföhrten stichprobenartigen Überprüfungen haben die Verlässlichkeit von Diemers Texttransliterationen bestätigt,<sup>54</sup> zugleich aber in seiner editorischen Herangehensweise eine Entwicklung gezeigt, welche allem Anschein nach eine nicht geringe Prekarität in sich barg und Diemers Ablehnung des Wiener Lehrstuhls mit erklären könnte. Schauen wir daher etwas genauer hin, doch mit einem zu Anfang noch breiteren Blick.

<sup>52</sup> Diemer 1856 (Anm. 21), S. 3f. als Vorbemerkung zu seiner kritischen Edition Heinrichs von Melk. Die im Zitat erwähnte „Ansicht“ bzw. „Vermuthung“ bezieht sich auf literarhistorische Prozesse im österreichischen Literaturreraum.

<sup>53</sup> Diemer 1849a (Anm. 3), Vorrede (ohne Seitenzählung)[, S. 6].

<sup>54</sup> Vgl. Rudolf von Raumer (Rez.): Josef Diemer. In: Gelehrte Anzeigen 32, 1851, Nr. 9 (vom 16. Jänner), Sp. 73–77. Gelobt wird Diemer für seinen „sehr sorgfältigen, mit Recht buchstabengetreuen Abdruck der Handschrift“ (Sp. 74, ähnlich Sp. 77). Zustimmung, aber auch (berechtigte) Kritik erntet Diemer für seine Übersetzung (Sp. 75) der *Schöpfung* (d. i. eine deutschsprachige Fassung der *Summa Theologiae* des Thomas von Aquin).

## 5. Vom Skriptor zum Editor: Alte und neue Grenzerfahrungen

Unser Fach weiß (mittlerweile wieder bewusster) um die Existenz seiner neuzeitlichen Abschreiber, welche bis zum Einsetzen der reprographischen Ära im 19. Jahrhundert im Auftrag namhaftester Editoren schwer erreichbare Überlieferungsträger durch exklusive Abschriften zugänglich machten.<sup>55</sup> Und wir wissen, dass im Zuge dieser ‚Kopieraufträge‘ mangels Kontrollmöglichkeiten seitens der Auftraggeber die erbetene Nähe zu den Handschriften nur auf Treu und Glauben gewährleistet werden konnte; Kopierfehler gerieten somit stillschweigend in den kritischen Editionstext und stellen heute einen der elementaren Gründe für Editionsrevisionen dar. Auf den sorgfältigst arbeitenden Joseph Diemer wäre freilich Verlass gewesen, doch das Fachwissen und Selbstbewusstsein dieses ungewöhnlichen Mannes waren anscheinend schon 1841 viel zu groß, um sich in die übliche Anonymität eines editorischen Zuarbeiters zu fügen. Zwar hätte der Skriptor Diemer mit Auftragsabschriften aus der *Vorauer Handschrift* gewiss gutes Geld verdienen können, aber durch seinen selbst gesuchten Kontakt zu Massmann sowie später zu den anderen Fachleuten begab er sich auf editorische Augenhöhe mit diesem Kreis. Damit stellte er erstens den fachkollegialen, unbezahlbaren Wert seiner editorischen Hilfsbereitschaft klar und machte zweitens deutlich, dass er nicht die üblichen faksimilierenden ‚Privatkopien‘ abliefern, sondern richtige Editionen selbst veröffentlichen werde. So schrieb sich der Skriptor Joseph Diemer selbstbewusst in die Editionsgeschichte mit ein.

Zur Gestalt von Diemers Editionen vermeldet im Rahmen ihrer Bestandsaufnahme der Grazer Editionstradition Andrea Hofmeister 1996 mit exemplarischem Blick auf Diemers Abdruck der *Bücher Mosis* in seinen *Deutschen Gedichten*, diese Ausgabe sei ein

[s]treng diplomatischer Abdruck nach der Pergamenthandschrift 276 des Augustiner Chorherrenstiftes Vorau, 2. Hälfte des 12. Jhs, (45 : 32 cm) [...]. In dieser Edition versucht Diemer, dem Original möglichst nahe zu kommen, indem er die Gliederung der Handschrift und die Gestalt der originalen Schriftsymbole im Druck nachahmt: Abgestufte Größe bei Majuskeln, allerdings freie graphische Ausgestaltung der Initialen, Zeilenentreue; langes s, geschwänztes z, Superskripte; Abbreviaturen werden nicht aufgelöst,

<sup>55</sup> Mit Blick auf die Heidelberger Bestände merkt der Bibliothekar und Forscher Armin Schlechter zu dieser manchmal doch ignorierten Editionspraxis an: „Die Erstellung einer Abschrift war zu dieser Zeit (neben der damals durchaus noch möglichen Ausleihe von Handschriften) Voraussetzung für jede editorische Arbeit, unabhängig davon, ob sie popularisierende oder wissenschaftliche Absichten hatte. Auch den Brüdern Grimm, in deren Nachlass sich eine nach einer Abschrift Lachmanns hergestellte Handschriftenkopie findet, war diese Arbeitsweise keineswegs fremd.“ Armin Schlechter: Populäre Fassungen oder wissenschaftliche Editionen? Ludwig Tieck, die Heidelberger Romantik, die Brüder Grimm und Ferdinand Glöckle. In: Wege zum Text. Überlegungen zur Verfügbarkeit mediävistischer Editionen im 21. Jahrhundert. Grazer Kolloquium 17.–19. September 2008. Hrsg. von Wernfried Hofmeister und Andrea Hofmeister-Winter. Tübingen 2009 (Beihefte zu *editio. 30*), S. 167–184, hier S. 184.

sondern durch Sonderzeichen dargestellt, Fehler der Handschrift werden ohne graphische Kennzeichnung korrigiert und nur im Apparat dokumentiert.<sup>56</sup>

Eine Editionsprobe, wie sie schon Andrea Hofmeister ihrem Katalog beigegeben und der Überlieferung synoptisch gegenübergestellt hatte, bestätigt ihre Expertise und damit eine Grundfertigkeit des hoch professionellen Handschriftenlesers und -abschreibers Diemer:<sup>57</sup>

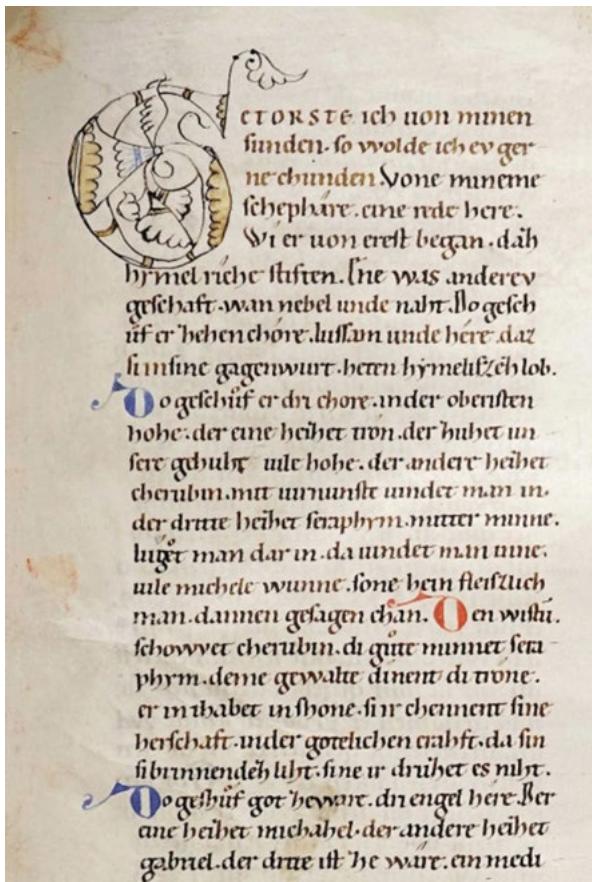


Abb. 1: Vorau, Ms. 276, fol. 74<sup>r</sup>

<sup>56</sup> Hofmeister 1996 (Anm. 16), S. 18<sup>b</sup>.

<sup>57</sup> Zu Diemers selbst deklarierter Grenze bei seiner edierenden ‚Kodierungstiefe‘ vgl. im Anhang zu den Kleinen Beiträgen III (Anm. 21), S. 107, das Zitat im Abschnitt ‚Details zur Texteinrichtung mit Hinweis auf die i-Punkt-Behandlung‘.

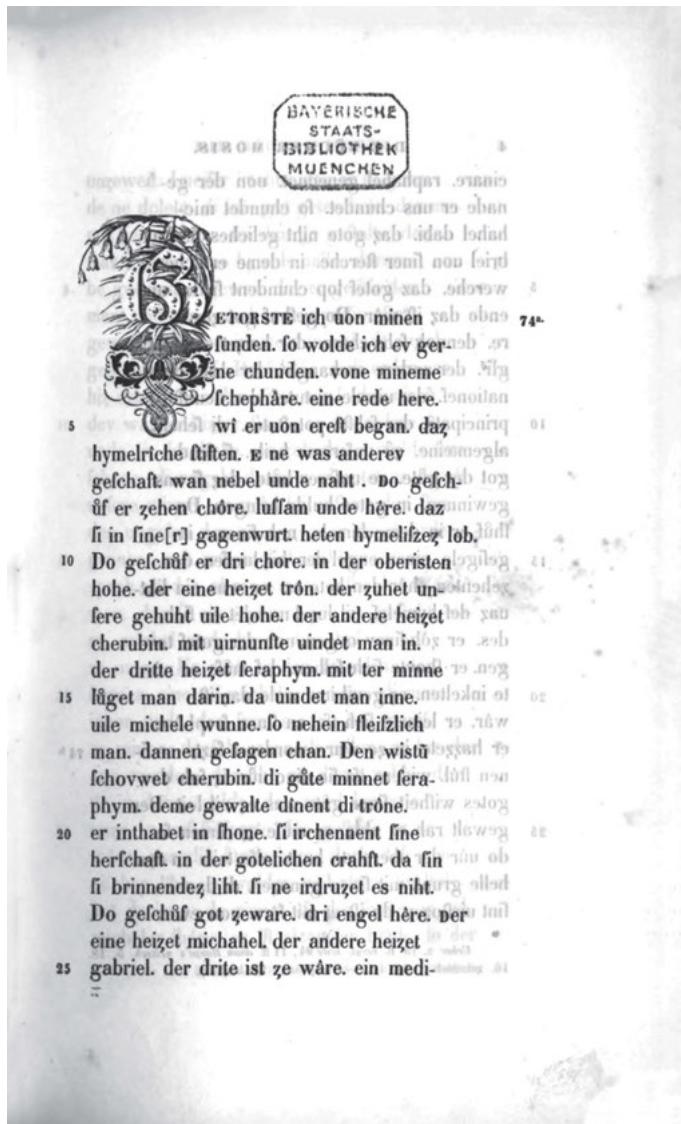


Abb. 2: Diemer 1849a (Anm. 3), S. 3: Bücher Mosis

Gerecht werden konnte Diemer seinen ehrnen Exakt- und Korrektheitsmaximen nicht zuletzt deshalb, weil er – man glaubt es heute kaum!<sup>58</sup> – die Ausgangsquelle, also den unschätzbar wertvollen *Vorauer Kodex*, gut zehn Jahre lang bei sich zu Hause verwahren und verwenden hatte dürfen. Heute bekommen nur mehr hohe Ehrengäste diese eindrucksvolle großformatige Stiftszimelie für einige Minuten vorgelegt und nur gelegentlich auch Forscher/innen, denen das hervorragende Online-Digitalisat<sup>59</sup> nachweislich nicht genügt, mich am 9. August 2019 von ca. 11:30–12:00 Uhr glücklich mit eingeschlossen.<sup>60</sup>

Für die nur wenig jüngere Edition der Vorauer *Kaiserchronik* war Diemer seinen graphetischen Richtlinien weiter gefolgt:

Meine absicht bei dieser arbeit war, das original so genau als es ausführbar ist wieder zu geben, daher auch alle fehler, ja selbst die gleichzeitigen verbeckerungen [sprich, die historischen Sofortrevisionen] mit aufgenommen wurden.<sup>61</sup>

<sup>58</sup> Vgl. dazu den Hinweis von Armin Schlechter in Anm. 55.

<sup>59</sup> Eine interaktive Befassung mit dieser Handschrift ermöglicht der Link [https://digibl.ub.uni-heidelberg.de/diglit/stav\\_ms276](https://digibl.ub.uni-heidelberg.de/diglit/stav_ms276). (Die Digitalisierung des Kodex erfolgte durch die Abteilung für Sondersammlungen an der Universitätsbibliothek Graz.)

<sup>60</sup> Meine erweiterte Rechtfertigung bestand in der Autopsie einer nachträglichen Majuskel-Rubrizierung in Hinblick darauf, ob die dabei tangierte hochgestellte Einsetzung eines anderslautenden, korrekten Buchstabens schon vor oder – wofür mehr spricht – erst nach dieser Rubrizierung als Sofortrevision erfolgt war; Diemer hatte nämlich hierzu in seiner Textausgabe nichts angemerkt. Betroffen ist die siebtletzte Zeile auf fol. 78<sup>rb</sup> (Text der *Bücher Mosis*), wo man *Aine sune* liest, doch mit einem rechts oben bei der roten A-Majuskel stehenden kleinen *s*, was offenbar die korrekte Lesung *Sine sune* andeutet, sei es als ein vorab gesetzter Platzhalter (dessen Gebrauch sich im Kodex allerdings so bei den anderen Majuskel-Rubriken nicht wiederfindet) oder als nachträglich angebrachtes Korrektursignal; zu beachten scheint dabei, dass der für das *s* verwendete hellfarbige Schreibstoff anscheinend auch unterhalb der fraglichen Majuskel (in Form zweier schräger Striche) verwendet wurde. Es könnte sich daher – so schlussfolgere ich ohne letzte Gewissheit – um eine historische Sofortkorrektur handeln, bei der die noch feuchte falsche Rubrizierung durchgestrichen und um die korrekte Graphie ergänzt wurde, mit dem Effekt, dass die dabei überlagerte rote Tinte diese Revisionen später (durch eine chemische Reaktion) wieder freigegeben hat; dieser denkbare Effekt kommt im (hervorragenden!) Digitalisat nicht in derselben Plausibilität zum Vorschein wie am Original. Bei Diemer 1865 (Anm. 25, S. 1) bietet die kritische Textwiedergabe dieser Stelle (unter dem Texttitel *Geschichte Joseph's in Aegypten nach der Vorauer Handschrift*) den emendierten Wortlaut *Sine sune* und dazu im textkritischen Apparat den Hinweis auf den Vorauer Text sowie auf eine korrekte Parallelüberlieferung: *Aine sune. W. sine sune.* Die beredten Revisionsspuren im *Vorauer Kodex* 276 bleiben somit unerwähnt. – Zu den vielfältigen historischen Revisionsprozessen vgl. allgemein das Online-Lexikon *Edlex* unter [www.edlex.de](http://www.edlex.de), dort ausgehend vom übergeordneten Artikel *Revision*. – Für die kollegiale Öffnung des *Kodex* 276 danke ich Herrn Stiftsbibliothekar Mag. Stefan Reiter.

<sup>61</sup> Vorrede zur *Kaiserchronik* (Diemer 1849b, Anm. 18), S. III. Als erfolgreich bestätigt werden Diemers Bemühungen in der Rezension von Johann Andreas Schmeller in: *Gelehrte Anzeichen* 32, 1851, Nr. 38 vom 7. März, Sp. 305–308, und Nr. 39 vom 10. März, Sp. 318–320: Diese Besprechung gilt zugleich der Massmann- und der Diemer-Edition der *Kaiserchronik*, sie lobt Diemers uneigennützige Bekanntmachung seines

Anscheinend um das Einbetten seiner Fassung in die bereits bekannte Werktradition dieser reich überlieferten Geschichtsdichtung zu erleichtern, gab Diemer jedoch das Prinzip der Zeilentreue auf und wählte stattdessen eine versifizierte Darstellung. Mitgeplant war ein Kommentarband<sup>62</sup> zum *Kaiserchronik*-Textabdruck, doch blieb der aus. Das dürfte recht unglücklich mit der zeitgleich, also 1849, erschienenen *Kaiserchronik*-Edition von Massmann zusammenhängen, ebenfalls bestehend aus einem Text- und einem Kommentarband, noch dazu bereits unter voller Einbeziehung von Diemers bereitwillig zur Verfügung gestellter Vorauer *Kaiserchronik*-Abschrift: Wieviel an schon geleisteten Kommentierungs-Vorarbeiten Diemer deshalb gleichsam in den Wind hatte schreiben müssen, können wir nur erahnen.

Eine ganz ähnliche Editionstechnik, die aber zusätzlich um faksimileartige Elemente angereichert ist, zeigt 1862 Diemers Erstausgabe der reich illustrierten *Millstätter Genesis* aus der *Millstätter Sammelhandschrift* (Klagenfurt, Landesarchiv, Cod. GV 6/19); zu Vergleichszwecken ist dazu nachstehend links ein Farbfaksimile-Ausschnitt zu sehen und rechts Diemers Edition mit einer Nachzeichnung (Abb. 3 und 4, Folgeseite).<sup>63</sup>

Wieder haben wir einen graphetisch sehr genauen Abdruck vor uns, sogar sämtliche Rubrizierungen sind darin auszeichnungstechnisch markiert: die farbigen Überschriften durch Kursivierung, die ebenfalls roten Majuskeln durch Fettdruck. Zur Genese der ähnlich sorgfältig ausgeführten Illustrations-Nachzeichnungen vermeldet Diemer:

---

Vorauer Fundes gegenüber Massmann und betont den ungeschmälerten Wert von Diemers eigenem, buchstabentreuem Textabdruck: „Den hier genau und buchstäblich nach der Handschrift gegebenen Vorauer [Text] aber wird niemand ohne manichfache Belehrung neben dem [Text von Massmann], der auch mit aus andern Quellen geschöpft ist, vor sich liegen haben.“ (Sp. 319)

<sup>62</sup> Auf dem Titelblatt dieser kommentarfreien Edition liest man „Theil I – Urtext“, was eben zwingend auf den festen Plan eines ergänzenden, bald folgenden Kommentarbandes schließen lässt. Dort wäre sicher u. a. eine Rechtfertigung der versifizierten Einrichtung des Editionstextes vorgesehen gewesen; in der nur zwei Seiten langen Vorrede zum Textband der *Kaiserchronik* findet sich nichts dazu.

<sup>63</sup> Diemer 1862, Band I und Band II (Anm. 23f.). Da von diesem wichtigen Überlieferungsträger bis dato kein Digitalisat online erreichbar ist, sei die alte Schwarzweiß-Faksimile-Ausgabe, die immerhin acht beigelegte Farbreproduktionen enthält, zitiert: *Millstätter Genesis* und *Physiologus* Handschrift. Vollständige Facsimileausgabe der Sammelhandschrift 6/19 des Geschichtsvereines für Kärnten im Kärntner Landesarchiv, Klagenfurt. Einführung und Kodikologische Beschreibung von A. Kracher. Graz/Austria 1967.

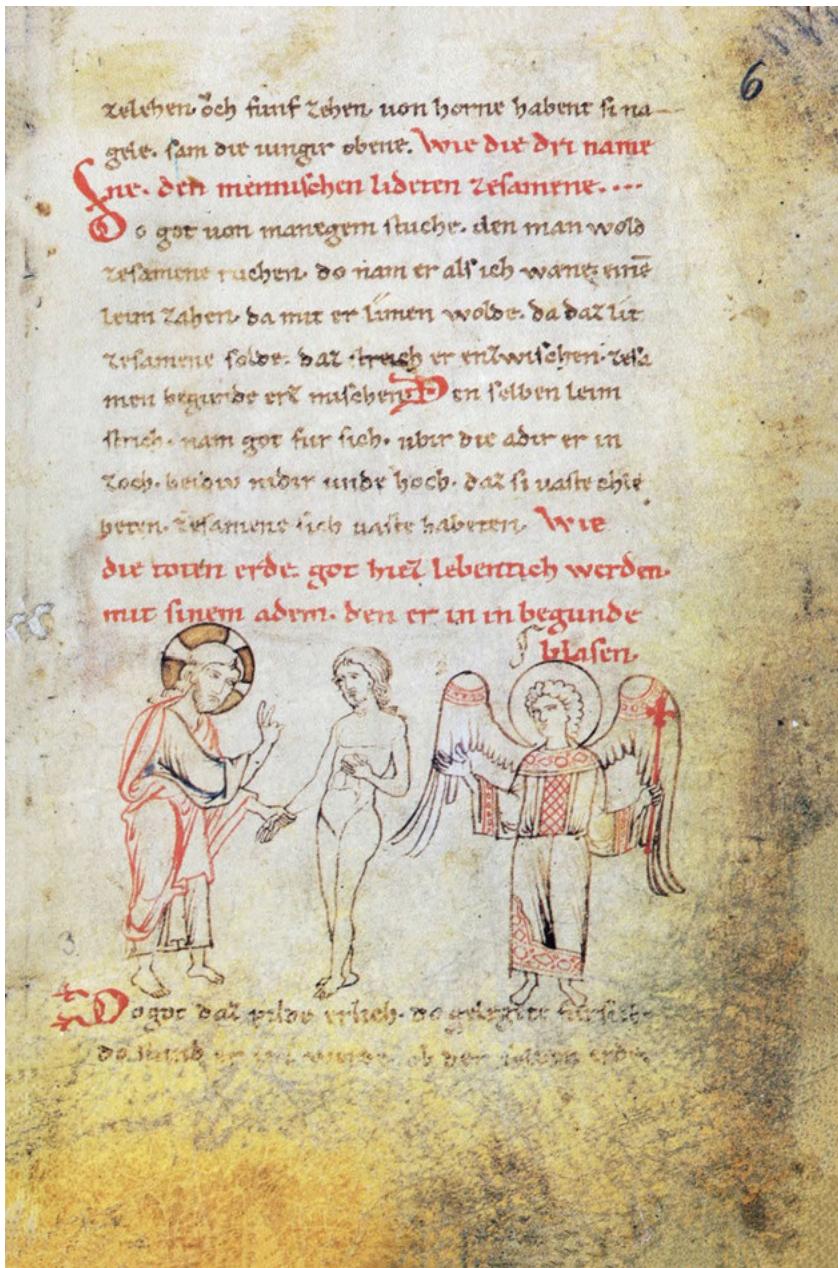


Abb. 3: Kracher 1967 (Anm. 64), Anhang

Fundgr. 15, 6.

7

- fwaz geflindet der chrage, daz zime genimet der mage.  
 waz zimet daz zefagene, daz nuzzist chumet uon dem ma-  
 MeR wil ich iv sagen: nidirhalp def magen [gene.  
 gat ein wazzirsage in der plateren habe
- 5 enzwischen den hegirdrüsen, daz wir daz niht nennen müzzen,  
 da wir da mit chinden: daz machent uns die schande und  
 Do worht er im die füsse bede eben grözze, [funde.  
 den gap er | ze lehen öch funf zehen, bl. 6<sup>a</sup>  
 uon horne habent si nagele sam die uingir obene.
- 10 Wie die dri namene den mennischen lideten zefamene.  
 Do got uon manegem stuche den man wold zefamene ru-  
 do nam er alf ich wæne einen leim zachen, [chen,  
 da mit er limen wolde da daz lit zefamene folde,  
 daz streich er enzwischen, zefamen begunde erz mischen.
- 15 Den selben leim strich nam got fur sich,  
 ubir die adir er in zoch beidiv nidir unde hoch,  
 daz si uaste chlebeten, zefamene sich uaste habeten.  
 Wie die roten erde got hiez lebentich werden  
 mit sinem adem den er in in begunde blasen.



- 20 Do got daz pilde erlich do gelegete fur sich,  
 do stund er im werde ob der selben erde, | bl. 6<sup>b</sup>  
 finen geist er im inblief, michilen fin er im uerliez.

Abb. 4: Diemer, Genesis (Anm. 24), S. 7

Die Zeichnungen für die vielen und interessanten Holzschnitte verfertigte mit zuvorkommender Güte und grosser Genauigkeit mein Freund Eduard Freiherr von Sacken, nun Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinet.<sup>64</sup>

Ein zeitgleich erschienener Kommentarband (inkl. Wörterbuch) komplettiert den Textband<sup>65</sup> und erinnert uns daran, dass den Editor Diemer gemäß Eigenwahrnehmung nicht allein die Textabdrucke ausmachten, sondern auch bzw. sogar noch weit mehr die umfangreichen, literar- wie sprachhistorisch elaborierten Kommentare.

## 6. Editorischer Vollendungsversuch (zu) nahe an der Sonne

Unser letztes Editionsbeispiel führt zurück ganz an den Beginn der Ausführungen, wo im Zusammenhang mit Wilhelm Scherers Rezension schon von Diemers später *Ezzolioid*-Neuedition die Rede war. Diese letzte Textausgabe Joseph Diemers im letzten Band seiner *Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur* tituliert den Herausgeber 1867 erstmals – und jetzt zurecht – als „Dr.“: Joseph Diemer hatte nämlich 1865 anlässlich der 500-jährigen Gründungsfeier der Wiener Universität<sup>66</sup> ein Ehrendoktorat verliehen bekommen. War Diemers publizistische Kundmachung seiner neuen akademischen Würde auf dem Titelblatt der *Beiträge* reine Verlagsroutine, oder wollte er damit bewusst die Qualität seines neuen editorischen Werks fachkollegial verbürgen? Was wir jedenfalls im Inneren des *Beiträge*-Heftes sehen, ist ein nachgerade verwegen agierender Editor Joseph Diemer.<sup>67</sup> Sein erster, noch streng überlieferungsnaher Textab-

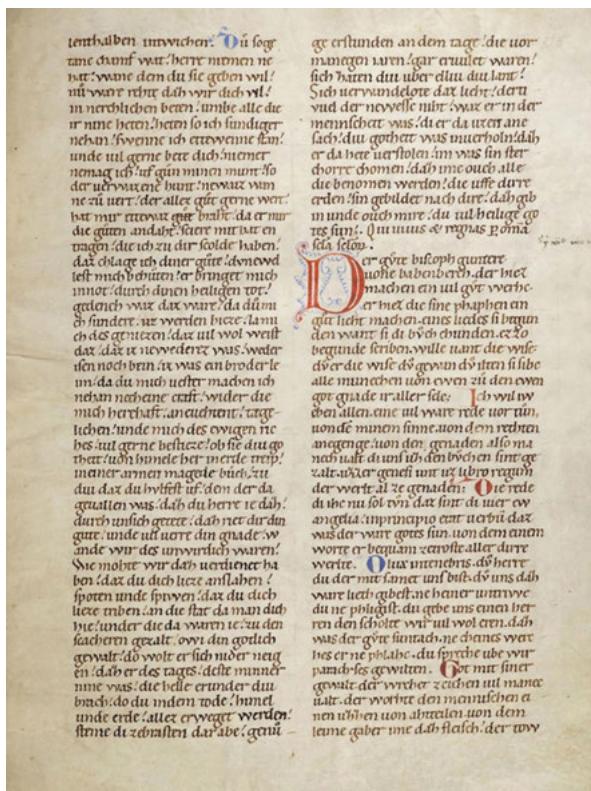
<sup>64</sup> Diemer 1862, Band I (Anm. 23), S. V. Für die Mitte des 19. Jahrhunderts bzw. die Spätromantik typisch sind die ‚modernisierten‘, gerichteten Augennachzeichnungen, in Vollblüte schon davor zu sehen in den ähnlich retuschierten Reprographien von Friedrich Heinrich von der Hagens *Bildersaal* (1856; [https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10801202\\_000075.html?leftTab=toc](https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10801202_000075.html?leftTab=toc)). – Ähnlich wie Diemer hat jüngst Frank Schäfer seine neue Edition der *Millstätter Genesis* mit einer – allerdings reprographisch und in Farbe ausgeführten – Wiedergabe der Figurendarstellung aus der Handschrift im fortlaufenden Text ergänzt; vgl. Frank Schäfer: Die Millstätter Genesis. Edition und Studien zur Überlieferung. Teil 2: Untersuchungen. Mit 22 Abbildungen. Göttingen 2019, S. 117. Das editorische Wirken Diemers wird darin – trotz veränderter Editionsgrundsätze – mit einbezogen und anerkannt, und zwar sowohl in Hinblick auf seine Textkonstituierung als auch auf seine Kommentierungs- sowie Kontextualisierungsverdienste. Vgl. dazu den oben zitierten Editions- und Kommentarband Schäfers, darin z. B. S. 60 und vor allem das Kap. 3.3, S. 150–168.

<sup>65</sup> Diemer 1862, Band II (Anm. 24).

<sup>66</sup> Daraüber berichtet Meißner 1869 (Anm. 28), S. 216a: „Die Universität Tübingen promovirte ihn zum Ehrendoctor und ihr folgte die Wiener alma mater, indem sie ihn bei ihrer 500jährigen Jubelfeier als Ehrendoctor der Philosophie proclamirte.“

<sup>67</sup> Zu seinem schon kurz davor in den Beiträgen V (Anm. 25) unternommenen Versuch einer kritischen Ausgabe der *Geschichte Joseph's in Aegypten nach der Vorauer Handschrift* vgl. Anm. 60; damals hatte Diemer seine Texteingriffe allerdings noch nicht in die Textkonstituierung übernommen, sondern sie in den textkritischen Anmerkungen lediglich dokumentiert.

druck dieser Dichtung aus der *Vorauer Sammelhandschrift* war ja bereits 1849 in der Edition der *Deutschen Gedichte* unter dem Titel *Die vier Evangelien* erschienen und leistete dort für die Fachwelt dank Zeilentreue und hyperdiplo-matischer Feingraphie nicht mehr, aber auch nicht weniger als eine verlässliche, höchst handschriftennahe Erschließung der *Vorauer Handschrift* (s. Folgeseite, Abb. 6). Jetzt, achtzehn Jahre später, macht Joseph Diemer aus derselben Vorauer Handschriftenquelle eine kritische Edition, die – so wirkt es zumindest aus der editionshistorischen Distanz – einerseits seinen herausgeberischen Werdegang krönen sollte, aber andererseits im ausladenden Kommentarteil auch einer neuerlichen, durchaus selbstkritischen, dennoch widerständigen Auseinandersetzung mit der vormals sehr skeptischen Aufnahme seiner literarhistorisch kommentierenden Überlegungen zu dieser religiösen Schlüsseldichtung des 11. Jahrhunderts dienen wollte. Dafür wählte Diemer die Form einer historisch-kritischen Ausgabe (vgl. Abb. 7).

Abb. 5: Vorau, Ms. 276, fol. 128<sup>r</sup>

Was wir jetzt vor uns haben, ist ein sog. bereinigter, die Vorauer *Ezzolied*-Fassung mutig emendierender und metrisierender kritischer Text einschließlich textkritischem Apparat. Diese editorische Neufassung gehorcht Diemers Credo aus seiner Editions-Einleitung:

Meine Verbesserungen und Ergänzungen des Textes machen nicht den Anspruch, die verderbten oder ausgefallenen Stellen überall richtig oder dem Originale gemäss wieder hergestellt zu haben, sondern sind eben nur Versuche hiezu und gleichen den Restaurierungen alter Kunstwerke, von denen die Unbilden der Zeit und der Schmutz daran möglichst schonend entfernt werden sollten, um den Anblick und Genuss des Ganzen, wie es ursprünglich bestanden haben dürfte, wieder möglich zu machen.<sup>68</sup>

Indirekt stellt Diemers neuer Selbstanspruch eine ehrerbietige, metaphorisch zeitgeistig eingekleidete Reverenz an Karl Lachmann dar – den 1851 verstor-



Abb. 6: Diemer 1849a (Anm. 3), S. 319<sup>69</sup>

<sup>68</sup> Diemer 1867 (Anm. 2), S. LVII.

<sup>69</sup> Hier der Beginn des *Ezzoliedes*, bezeichnet als *Die vier Evangelien*.

benen, doch auf Joseph Diemers Editionsfirmament immer noch hell nachleuchtenden Fixstern.<sup>70</sup>

Nun sind wir ausreichend vorbereitet, um wie angekündigt Wilhelm Scherers weitere Reaktion auf Diemers so mutige, doch editionsideologisch einst rückwärtsgewandt erscheinende *Ezzolied*-Neuausgabe zu hören; bisher kannten wir ja nur den elogischen Einstieg dieser Rezension (s. o.), nicht jedoch den darin wenige Zeilen später eingeträufelten Wermutstropfen, und der liest sich kurz und bündig so:

Auf die Herstellung des Textes hat der Herausgeber sichtlich große Mühe und wiederholte gewissenhafte Ueberlegung gewendet. Um so mehr bedaure ich sowol den Principien als den Resultaten nur zum geringen Theile beistimmen zu können.<sup>71</sup>

Die Einzelargumente Scherers – generaliter gestützt auf ein Plädoyer für die höhere Achtung des überlieferten Originalwortlauts – seien hier ausgespart, denn es genügt festzuhalten, dass Diemers erster und zugleich letzter großer textkriti-

**Ezzo's Lied von dem Anegenge aus dem J. 1065.**

Vom dem w. M. Joseph Diemer.

I.

Der <i>vil</i> guote Gunthère biscoph vone Babenberch, der hiez die sine phaphen ein guot liet machen: 5 eines liedes si begunden, want si diu buoch chunden. Ezzo begunde scriben, Wille vant die wîse. duo er die wîse duo gewan,	Bl. 128. b.
---	-------------

10 *duo huoben si ze got ir sanc*  
*unt munchetu sihc in éeven :*  
*got gnâde ir aller sèle.*

- I. 1 Der gîte biscoph guntere uone Babenberch.  
       der hiez machen ein uil gît werhc.  
   4 licht.  
 10 dî ilten si sibe alle munechen.  
       uon ewen zû den ewen.

4

Abb. 7: Diemer 1867 (Anm. 2), S. 1

<sup>70</sup> Diemer 1858 (Anm. 22), S. 59: „Warum folgt man in der Bearbeitung unserer alten Dichtungen nicht den schönen Beispielen welche uns Lachmann in seiner Ausgabe des Iwein, Wilhelm Grimm in der des Freidank, Franz Pfeiffer in jener der Mystiker und Marienlegenden und Andere gegeben haben, die Alles in sich vereinigen, was zur richtigen Auffassung und Würdigung des behandelten Denkmals nöthig ist?“

<sup>71</sup> Scherer 1868 (Anm. 4), S. 739.

tischer Editionsversuch keineswegs den erhofften krönenden, endlich Text *und* Kommentar würdigenden Effekt zeitigte, sondern den Herausgeber auf seine alten Verdienste als Entdecker und buchstabengenau wiedergebenden Skriptor der *Vorauer Sammelhandschrift* zurückwarf.

Wilhelm Scherer war wohl bewusst, dass er mit dieser negativen Wendung in seiner Rezension dem Wiener Bibliotheks-Kollegen Joseph Diemer<sup>72</sup> sehr schmerzlich die editionsphilologischen Grenzen aufgezeigt hatte, und da er den exzeptionellen Werdegang des Editors Diemer kannte, wählte er am Ende seiner messerscharfen Besprechung äußerst versöhnliche, möglichst alle Wunden wieder schließende Worte:

Unter allen Fachgenossen hat keinen die Liebe zu der Poesie jener Uebergangszeit so mächtig ergriffen und keinen der Drang, darüber Licht zu verbreiten, so ausschließlich beherrscht, wie Diemer. Es wäre der schönste Lohn seiner Bemühungen, wenn dieselben nicht bloß Würdigung und Anerkennung, sondern auch Nacheiferung und Fortsetzung fänden.<sup>73</sup>

Übersetzt man Scherers ‚Licht‘-Metapher ins Konkrete und gleicht sie mit der gegenwärtigen, fachwissenschaftlich bis heute rege anhaltenden Rezeption von Joseph Diemers Editionen ab,<sup>74</sup> kann man wohl nicht anders, als diesen ‚Self-made Editor‘ der Frühzeit in der Tat zu den bemerkenswertesten und erkenntnisreichsten Vertretern unseres Faches zu zählen. – Der abschließend beigefügte Anhang möge dies im Geiste Diemers verdeutlichen helfen und detaillierte Einblicke in seine editorischen Grundsätze vermitteln.

---

<sup>72</sup> Eine plastische Vorstellung von dieser Wertschätzung gibt folgender Bericht Scherers in seinem feuilletonistischen Nachruf auf Joseph Diemer, in dem er ihn zugleich apotheotisch und – mit Blick auf einen idealen ‚Wissenschaftler‘ – prototypisch in Erinnerung ruft: „Dabei war Diemer von reiner und makelloser wissenschaftlicher Gesinnung. Jeder Tadel, der ihn fördern konnte, war ihm willkommen. Es fiel ihm nicht ein, freimüthigen Widerspruch zu mißdeuten. Er warb förmlich um die Aeußerung und nähere Darlegung abweichender Meinungen. Ich habe ihn einmal eigens besuchen müssen, um seine letzte Schrift mit ihm eingehend zu discutieren ...“ Vgl. Anm. 7, S. 2<sup>c</sup>.

<sup>73</sup> Scherer 1868 (Anm. 4), S. 743.

<sup>74</sup> Vgl. dazu in Anm. 64 den Hinweis auf die rezente konstruktive Auseinandersetzung mit Diemers Edition der *Millsätter Genesis* durch Frank Schäfer, und zwar sowohl für die Textkonstituierung als auch für die Kommentierung. Ferner hatte mich bereits auf der Fachtagung in Essen im September 2019 Kurt Gärtner auf den herausragenden Wert von Diemers verlässlichen, überlieferungsnahen Textausgaben speziell für den Bereich der Lexikographie hingewiesen. Beides hätte Diemer mit Recht gefreut.

## Anhang

Chronologische annotierte Auswahl editionshistorisch aufschlussreicher Selbst-aussagen in den Textausgaben von Joseph Diemer (unter Einschluss bzw. in Ergänzung der im Beitrag bereits zitierten Passagen)

Deutsche Gedichte (1849, wie Anm. 3)

*Die denkwürdigen Fundumstände der Vorauer Sammelhandschrift im Stift Vorau im Jahr 1841:*

handschriften und bücher sind gleich ordentlich aufgestellt und in fleißig gearbeiteten catalogen verzeichnet. (Vorrede ohne Seitenzählung, [S. 2])

Nachdem ich durch mehrere tage die handschriften durchsehen und was für meine zwecke wesentlich schien verzeichnet hatte, kam ich endlich auf nr. XI. aus welcher der größte theil dieses buches besteht. man kannte sie im stiffe sehr wohl, auch war sie im verzeichnisse der manuscripte aufgeführt, ließ sie aber in der voraussetzung daß ihr inhalt längst gedruckt sei, wozu die am anfange befindliche Kaiserchronik beitragen möchte, unbeachtet auf ihrem platze. wie groß war daher allgemein die freude als ich das gegentheil, und überhaupt das hohe alter und den werth der darin enthaltenen stücke darzuthun suchte! (Ebd., [S. 3])

*Dank für Hilfestellungen durch altgermanistische Kollegen:*

um jedoch den männern des fachs [...] die benützung dieser denkmäler möglich zu machen, sandte ich mehrern die aushängebogen des bereits vollendeten theiles und hatte, nach den darüber eingelangten briefen zu schließen, die genugthuung, sie mit freude aufgenommen und meinen wunsch auch bald erfüllt zu sehen. daher kommt es, dass dieses werk bereits in K. A. Hahn's mittelhochdeutscher grammatic abth. II., in W. Wackernagel's geschichte der deutschen litteratur, Basel, 1848 heft 1, in Benecke-Müller's mittelhochdeutschem wörterbuche heft 2. u. m. a. häufig angeführt wurde, obschon es unvollendet und nicht im buchhandel zu haben war. während dieser viel bewegten zeit wurden die anmerkungen zum texte zusammengestellt, und hier muss ich die freundliche unterstützung, welche mir die verfaßer der genannten werke, dann der unermüdet thätige Jac[ob] Grimm und F[ranz] Pfeiffer durch lösung so mancher zweifel und anstände, und mein freund Karajan durch die bereitwillig gestattete benützung seiner altdeutschen bibliothek zu theil werden ließen, dankbar erwähnen. vorzüglich waren es aber Moriz Haupt in Leipzig und W[ilhelm] Müller in Göttingen, die mein buch durchsahen, und mir ihre schätzbarsten noten mitzutheilen die gute hatten. ich habe sie so wie die der obge-nannten meinen anmerkungen zum texte eingereiht, und fühle mich für diese aufopfernde freundschaft um so mehr zu innigstem danke verpflichtet, als dadurch der werth derselben bedeutend erhöht und ich auf vieles aufmerksam gemacht wurde, was mir sonst für lange zeit entgangen wäre. (Ebd., [S. 4f.])

*Zur Textgestalt:*

für die genaugkeit des abdrucks stehe ich im bewusstsein, dafür keine mühe gespart zu haben, gerne ein. (Ebd., [S. 6])

*Kaiserchronik* (1849, wie Anm. 18)

*Fachwidmung des Textes:*

Ich übergebe hier den freunden altdeutscher litteratur den text der kaiserchronik nach der fast gleichzeitigen hs. aus der mitte des 12. jh. (S. III)

*Zur ‚Kodierungstiefe‘ des Abdrucks:*

Meine absicht bei dieser arbeit war, das original so genau als es ausführbar ist wieder zu geben, daher auch alle fehler, ja selbst die gleichzeitigen verbeckerungen mit aufgenommen wurden. ich habe mich bei der abschrift des heidelberger codex Nr. 361 überzeugt, wie wichtig diese dinge sind oder selbst für die geschichte der betreffenden dichtungen werden können. die druckfehler, welche bei solch einem buche ungeachtet der grōsten sorgfalt sich einzufinden pflegen, stehen nebenan verzeichnet, die übrigen unebenheiten dürfen wohl meistens auf rechnung der hs. kommen, und werden wie gewöhnlich in den anmerkungen berücksichtigt werden. ebenso muß ich erwähnen, daß die blätter 1 und 8 von einem späteren schreiber gegen ende des 12. jh. nachgetragen wurden, was natürlich auch auf den text, wie ich ein gleiches schon bei den gedichten des 11. und 12. jh. seite 73 und 89 nachgewiesen habe, nicht ganz ohne einfluß geblieben sein mag.

Zum schlusse kann ich nicht umhin, schon jetzt der kaiserlichen academie der wissenschaften meinen dank öffentlich auszusprechen für die großmuthige bereitwilligkeit, mit welcher dieselbe die bestreitung der sämmtlichen kosten für die herausgabe dieses werkes übernommen hat.

Wien, 13. August 1849. (S. IIIf.)

*Kleine Beiträge I* (1851, wie Anm. 19)

*Für neue Abdrucke komme prinzipiell in Frage, was nicht schon in ‚Referenz-Ausgaben‘ bekannt gemacht sei, davon abweiche und im Original nicht gut erreichbar sei. Von den einschlägigen Forschungsinteressen bestimmter Personen habe Diemer eher zufällig erfahren und wolle diesen nun rasch mit seinen Textabdrucken dienen:*

Andere [dieser Beiträge] enthalten wieder kleinere Stücke oder Auszüge und Beschreibungen bisher wenig oder gar nicht bekannter Denkmäler und Handschriften, welche für den Forscher und Herausgeber von solchen, die damit in Verbindung stehen, einst willkommen sein dürften. Ich verweise nur auf die Gräzer Hs. von Mariae Himmelfahrt von Konrad von Fussesbrunnen, deren Mittheilung aus meiner Sammlung Herrn Bibliothekar Pfeiffer in Stuttgart für seine Ausgabe dieses Gedichtes in Haupt's Zeitschrift 8, 156 ff. sehr erwünscht war, dann auf die Göttweiger des lateinisch-deutschen, und die mit andern vermischten Denksprüche des echten Freidank, welche Wilhelm Grimm für seine jüngste Abhandlung über den letztern (vgl. Seite 22 u. 30) recht wohl verwenden konnte. Nur dadurch, dass ich zufällig von ihren Arbeiten in Kenntniß gesetzt wurde, war es möglich deren Benützung für die Wissenschaft so schnell herbeizuführen. So mögen denn auch die hier bezeichneten Hss. und Bruchstücke ihren rechten Mann suchen, der sie bearbeitet oder vielleicht mit andern zu einem Ganzen vereint.

Wien, den 10. Februar 1851. (S. 1f.)

**Zum Wolfram-Bruchstück***Neue Kooperation mit Moriz Haupt:*

Ein drittes, zwei Pergamentblätter, aus dem 13. Jahrhundert, das Herr Staatsarchivar Meyer von Knonau entdeckte, wird in der Zürcher Stadtbibliothek aufbewahrt. Ettmüller sandte vor mehreren Jahren davon eine sorgfältige Abschrift an Moriz Haupt, welcher daraus in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 7, 169 ff. nur die Abweichungen von Lachmann's Texte aufnahm. Dies mag da, wo das Original in einer öffentlichen Anstalt niedergelegt und gewahrt ist, hinreichen, sonst aber dürfte ein vollständiger Abdruck wohl vorzuziehen sein. (S. 99)

*Ergänzung der Lachmann-Edition:*

Da alle diese Hss. bisher unbenutzt sind, so ist ihre Berücksichtigung bei einer allfälligen Revision der Wolfram'schen Werke um so mehr zu erwarten, als sie selbe sowohl wegen ihres Alters als der mannigfachen Abweichungen vom Lachmann'schen Texte in vollem Masse verdienen. (S. 100)

**Kleine Beiträge II (1854, wie Anm. 20)***Fragment zur Krone Heinrichs von dem Türlin als wertvolle, nicht leicht zugängliche/bekannte, daher voll abzudruckende Quelle:*

Da der grossentheils nach der einzigen so jungen Heidelberger Handschrift hergestellte gedruckte Text sehr viele mehr oder minder wesentliche Abweichungen von dem in unserem Bruchstücke befindlichen darbietet, so wird der vollständige Abdruck desselben um so mehr gerechtfertigt erscheinen, als das Fragment selbst vielleicht nicht allgemein zugänglich sein dürfte. Die etlichen Verse welche bei den Übergängen von einer Spalte zur andern fehlen, sind, so wie die einzelnen verwischten Wörter, aus Scholl's Ausgabe, Stuttgart, literar. Verein, 1852, nachgetragen und durch Einschlusszeichen kennbar gemacht. (S. 51)

*Zum Willehalm – Wieder wichtiger Abdruck eines Fragments, da vom Lachmann-Text abweichend:*

Nur 6 Blätter im Klein-Quartformat aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bieten einen weltlichen Stoff, nämlich die in der Überschrift genannten Fragmente von Wolfram's Wilhelm. Diese glaubte ich wegen des Interesses das sie finden dürften, hier zuerst und zwar ganz abdrucken zu müssen, weil eine blosse Mittheilung der vielen Abweichungen vom Lachmann'schen Texte bei einem so wichtigen Denkmale kaum ratsam schien. (S. 89)

**Kleine Beiträge III (1856, wie Anm. 21)***„Von des todes gehugede“ sei schlecht überliefert und bis dato unzureichend kommentierend ediert worden, was dem Wert der Dichtung nicht gerecht werde:*

Das Gedicht welches ich hier den Freunden der deutschen Literatur in einem neuen Abdrucke vorlege, hat durch die einzige Überlieferung der wir es verdanken, sehr viel gelitten. Der Schreiber ist nichts weniger als zuverlässig und genau. Sehr häufig hat er Worte offenbar falsch geschrieben, andere ganz ausgelassen, oder für solche die er nicht mehr verstanden zu haben scheint, eigene gesetzt die kaum einen Sinn geben; wie z. B.

bei *behêrete* V. 28, wofür er *bischerte*, bei *erworden* V. 56, wofür er *worden* schreibt. Zu diesen Fehlern gesellten sich noch andere die aus der Ungenauigkeit des bisherigen Abdruckes entstanden. Rechnet man hierzu noch, dass dem Texte weder Unterscheidungszeichen, noch irgend eine Anmerkung oder Verbesserung beigegeben wurden, so wird es begreiflich dass dadurch das richtige Verständniss und der volle Genuss dieser schönen Dichtung in vielen Stellen getrübt oder fast unmöglich werden musste. (S. 105) [...]

Zu diesem Behufe suchte ich denn jene Unebenheiten möglichst zu entfernen, den urkundlichen Text der Handschrift genau fest zu stellen, ihn, wo er mir offenbar verderbt schien, zu verbessern und da, wo mich dessen Verständniss für den minder Geübten zu schwierig dünkte, durch kurze Anmerkungen zu erläutern. Ob und wie ferne mir die Lösung dieser Aufgabe gelungen sei, müssen Sachkundige entscheiden, und ich glaube um so mehr auf ihr billiges Urtheil rechnen zu dürfen, als ihnen die großen Schwierigkeiten welche eine solche Arbeit, besonders bei einer so jungen Handschrift, in der Regel begleiten, nicht unbekannt sind.

Was nun den gelieferten Text selbst anbetrifft, so dürften vielleicht Manche mit mir rechten, dass ich ihn nicht genau so, wie er in der Urschrift vorliegt, wieder gegeben, oder dass ich meine vorgeschlagenen Verbesserungen gleich dahin aufgenommen habe. Darauf muss ich erwiedern, dass ich mich aus vielfältiger Erfahrung überzeugte, wie sehr einem Jeden der ein Gedicht nur überhaupt lesen und nicht kritisch durchnehmen und bearbeiten will, der Genuss desselben durch das letztere Verfahren verleidet wird. Man müht sich bei solchen Texten oft lange vergeblich ab, den Sinn mancher dunklen Stelle zu enträthseln, bis man zu den Noten seine Zuflucht nimmt, und oft habe ich mir desshalb die vom Herausgeber gemachten Verbesserungen gleich an der betreffenden Stelle eingetragen, um bei der wiederholten Lesung nicht stets wieder unangenehm gestört zu werden. Darum glaubte ich auch meine Verbesserungsvorschläge, wenn sie mir nicht zu gewagt vorkamen, gleich in den Text selbst aufnehmen zu sollen. Der Mann des Faches der ihre Stichhäftigkeit prüfen will, findet jede Abweichung von der Urschrift unten auf das Gewissenhafteste angemerkt und kann in jenen Fällen, in denen er mit meinen Vorschlägen nicht einverstanden ist, die ursprüngliche oder eine bessere Leseart leicht wieder im Texte herstellen oder eintragen. Dass ich bei diesem Verfahren auch von der geheimen Voraussetzung und dem Wunsche ausging, dass solcher Fälle doch nicht allzu viele sein dürften, wird man schon einigem Selbstvertrauen, vielleicht auch meiner Eigenliebe zu Gute halten müssen. (S. 105f.)

#### *Details zur Texteinrichtung mit Hinweis auf die i-Punkt-Behandlung:*

Dass ich die Striche welche im 13. Jahrhundert über dem i statt des jetzigen Punctes schon häufiger werden, nicht mit aufnahm, wird mir wohl Niemand zum Tadel anrechnen. (S. 107)

#### *Kommentar-Aporien eines Editors:*

Was nun meine versuchten Verbesserungen oder die hin und wieder beigegebene Übersetzung schwieriger Stellen anbetrifft, so bin ich weit entfernt sie irgend Jemand aufdrängen zu wollen oder zu glauben, überall das Rechte getroffen zu haben. Die besten unter den erstern dürften wohl die sein welche als ganz natürlich und von selbst verständlich erscheinen. Wer aber derlei Versuche jemals selbst gemacht hat, weiss davon zu erzählen, wie lange bei einer verdorbenen Stelle oft dieses Natürliche auf sich warten

lässt und wird da gerne Nachsicht üben, wo ihm die Änderung nicht auch als Verbesserung erscheint. Auch muss ich für solche Fälle darauf aufmerksam machen, dass diese Vorschläge so wie die Anmerkungen nur erst während des Druckes gemacht worden sind und dass ich, durch die Zeit gedrängt, nicht erst alle Hilfsmittel zu Rathe ziehen konnte, um über jede einzelne gleiche Beruhigung zu erlangen. Wenn ich manchmal vielleicht zu kühn verfuhr, so mag dies in der Unzuverlässlichkeit der Handschrift oder wohl auch in dem lockenden Reiz, eine wesentliche Verbesserung anbringen zu können, seine Entschuldigung finden.

Sollte dieser mein Versuch die Feuerprobe sachkundiger Kritik bestehen und die Theilnahme für diese Dichtung einen weitern Umfang gewinnen, so wird es, da der urkundliche Text einmal genau vorliegt, an der Zeit sein, eine neue nach den Grundsätzen der Kritik ordentlich hergestellte Ausgabe mit Benützung der über meine Vorschläge allenfalls gemachten kritischen Bemerkungen und mit den noch etwa nöthigen Erläuterungen zu veranstalten. (S. 107f.)

#### Beiträge IV (1858, wie Anm. 22)

*Reumütige Einsicht von Diemer, dass in der Vorauer Überlieferung zu „Von des todes gehugede“ entgegen seinem Erstabdruck in den „Deutschen Gedichten“ doch vieles richtig gewesen und einiges falsch Überliefertes von ihm übersehen worden sei:*

In den Verbesserungsvorschlägen und Anmerkungen, welche ich meiner Ausgabe der Gehügte anschloss, habe ich, wie Jedermann aus der Vergleichung des alten mit dem neuen Texte sehen kann, eine bedeutende Anzahl von Stellen des Gedichtes hergestellt und erläutert. Ich konnte jedoch damals aus Mangel an Zeit nicht auf Alles eingehen, was einer Nachhilfe oder Erörterung bedurfte. Auch hat mich ein tiefer eingehendes Studium belehrt, dass Manches was im ersten Anlaufe als fehlerhaft geändert wurde, vollkommen berechtigt ist, während Vieles wieder sich als verderbt erwiesen hat, was mir früher entgangen war. Aus den wiederholten Versuchen das Mangelnde zu ergänzen und das Richtige wieder in sein altes Recht einzusetzen, sind allmählich die folgenden Anmerkungen und Verbesserungen hervorgegangen, welche ich hier zur leichtern Benützung mit den fröhern, insoferne sie noch Geltung haben, vereinigt, dem gelehrten Publicum vorlege. (S. 55)

Vorzüglich suchte ich aber das Verständniss dieser schwierigen Dichtung zu vermitteln, so dass Jeder der selbe mit den gewöhnlichen Vorkenntnissen ausgerüstet liest, kaum etwas Wesentliches hierzu vermissen wird. – Sollten Männer des Faches darin Manches finden, was ihnen schon bekannt ist, so mögen sie berücksichtigen, wie schwer es fällt, hier die rechte Mitte zu treffen, und dass es, wie häufig die Erfahrung lehrt, wieder Andere gibt, denen die Sache entgangen oder gerade nicht im Gedächtnisse geblieben sein mag. (S. 56)

*Credo Diemers, wonach das Fach durch kommentierte Editionen für alle erreichbar gemacht werden müsse, und Lob für das große Vorbild Karl Lachmann:*

So lobenswerth und zur Hintanhaltung eines sich gern breit machenden Dilettantismus auch die eingeführte streng wissenschaftliche Form sein mag, so nachtheilig wirkt sie, wie die Erfahrung lehrt, wenn dieses Kleid gar zu knapp und steif ist, so dass eigentlich nur sehr wenige Gelehrte des Faches mit einer großen Bibliothek zur Seite sich darin bewegen können. – Mit Recht darf man aber die Zweckmässigkeit einer Methode bezweifeln, welche die Wissenschaft zum Privilegium Weniger machen will und die ihre

Ergebnisse nur für den mündlichen Vortrag zurückhält, oder so kurz und dunkel, oder irgendwo halbversteckt mittheilt, dass alle Andern die nicht den Meister selbst hören, oder unbedingt seinem Banner folgen können, gewissermassen mit einem „*Odi profanum vulgus et arceo*“ hintangehalten oder verketzert werden. Man hat wahrhaftig nicht Noth, ihnen das Studium unserer alten Literatur und Sprache in ihren verschiedenen Perioden und Dialekten auf solche Weise zu erschweren und zu verleiden. Die Schwierigkeit derselben an und für sich schon ist gewiss mehr als hinreichend, um Jeden der nicht mit Liebe, Ernst und Ausdauer zu demselben herantritt, bald zu entfernen. Wenn aber selbst diese bei dem besten Willen oft nicht im Stande sind, sich zurecht zu finden, so ist dies ein Fehler in der Behandlung des Gegenstandes.

An diesem Gebrechen leiden aber viele Ausgaben gerade unserer ersten Meister, durch welche, wie es heisst „die Schätze deutschen Geistes zugänglich und in reinlicher Gestalt einem grössern Leserkreise geniessbar gemacht sein sollen“. Wenn man derlei Äusserungen immer wieder findet, weiss man wahrlich nicht, was man darüber sagen oder denken soll. Glaubt man wirklich, dass solche Ausgaben für einen grössern Leserkreis geeignet und geniessbar seien die sich fast von aller Erklärung des Textes rein halten oder den Leser jeden Augenblick, wenn er ihn verstehen will, auf Bücher verweisen, von denen manche oft kaum in grossen Bibliotheken zu finden sind, so leidet man an einer grossartigen Selbstdäuschung. Glaubt man dies nicht, und erklärt, die Nothwendigkeit eines Commentars für jene Denkmäler einsehend, deren Ausgaben dennoch für allgemein zugänglich; so klingt dies fast wie ein loser Scherz, den man sich mit dem Publicum erlaubt.

Warum folgt man in der Bearbeitung unserer alten Dichtungen nicht den schönen Beispiele welche uns Lachmann in seiner Ausgabe des *Iwein*, Wilhelm Grimm in der des *Freidank*, Franz Pfeiffer in jener der Mystiker und Marienlegenden und Andere gegeben haben, die Alles in sich vereinigen, was zur richtigen Auffassung und Würdigung des behandelten Denkmals nöthig ist? (S. 58f.)

#### *Lob auf die Brüder Grimm:*

Und hier kann ich nicht umhin, vorzüglich des Gründers und Altmeisters der deutschen Philologie zu erwähnen, der wie Humboldt die Gesetze des Kosmos, jene des Logos in allen seinen Verzweigungen erforschte und darstellte. Ich brauche den Namen nicht auszusprechen, Alle wissen wen ich meine. Wer von uns hat ihm nicht seine Erstlingsversuche dargebracht und wer erhielt und bewahrt nicht von ihm ein aufmunterndes freundliches Wort, als heiliges Andenken und als Sporn zum Fortschritt auf der betretenen Bahn?

Möge er und sein ebenbürtiger Bruder noch lange in ungeschwächter Geistes- und Jugendkraft zu Nutz und Frommen der deutschen Sprachwissenschaft fortwirken und auch das Werk glücklich vollenden, das als ein kostbares Denkmal deutschen Fleisses und deutscher Wissenschaft der Stolz unseres Volkes sein wird.

Wien den 10. November 1858. (S. 59f.)

Genesis und Exodus I (1862, wie Anm. 23)

*Dienstverpflichtungen des Bibliotheksdirektors Diemer hatten seine längst versprochene Edition erschwert und verzögert:*

Leider kommt dieser [Dank gegenüber dem Anreger Theodor von Karajan] etwas spät, denn nicht so schnell als ich dachte und wünschte, war es mir möglich der Verpflichtung nachzukommen, welche ich dem wissenschaftlichen Publikum gegenüber übernommen hatte. Zunächst beschäftigte mich die Veröffentlichung der deutschen Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts und jene der Kaiserchronik, dann traten dienstliche Verhältnisse ein, welche jede grössere wissenschaftliche Arbeit unmöglich machen. Ein Jahr um das andere verstrich und immer drückender lastete der Alp meiner Schuld auf mir, bis ich endlich den Entschluss fasste, wenigstens den Text allein drucken zu lassen. (S. IVf.)

*Die Edition im Dienste des Text-Verständnisses, eine kleine Wörterbuchschele gegenüber dem aus dem Nachlass von Georg Friedrich Benecke (1762–1844) durch Wilhelm Müller (1812–1890) und Friedrich Zarncke (1825–1891) herausgegebenen Werk mit impliziert:*

So kam denn bereits vor 6 Jahren der Druck des Textes zu Stande. Allein schon während der Besorgung desselben überzeugte ich mich immer mehr und mehr, dass mit der Ueberlieferung allein Niemanden recht gedient sei. Sie bedurfte, obwohl von einem sachkundigen Schreiber herührend und für die Rechtschreibung damaliger Zeit fast massgebend, doch mannigfacher Nachhilfe und Verbesserung. Dann ist die Sprache des Denkmals selbst alterthümlich, der Zeit seiner Entstehung entsprechend, in ihren Lauten und Biegungen schwankend und von dem Mittelhochdeutschen häufig verschieden, daher für Jene, welche nur an dessen reine Formen gewohnt sind, oft irreleitend und schwer zu verstehen. Deshalb konnte ich es nicht über mich gewinnen, wie ich anfänglich beabsichtigte, diese anziehende Dichtung ohne alle Erläuterungen in die Welt hinauszuschicken; ich wollte wenigstens so viel zu deren Verständnisse beitragen, als es meine beschränkte Zeit und Kraft erlaubten, und ging denn auch an diese Arbeit, obgleich ich wohl wusste, dass daraus wenig Dank und Ehre zu hoffen sei. Dem Einen wird des Gegebenen zu viel, dem Andern wieder zu wenig scheinen. Hierin Allen gerecht zu werden, dürfte kaum Jemanden gelingen. Um jedoch den rechten Mittelweg zu treffen, musste ich die ersten Vorkenntnisse der alten biblischen Geschichte und der altdeutschen Sprache voraussetzen. Da wo diese nicht ausreichten und eine Erörterung nötig schien, suchte ich theils durch Anmerkungen, theils durch Uebersetzung der schwierigern Stellen nachzuholen. Nebstdem habe ich auch ein Wörterbuch beigelegt, in welchem die einzelnen Wörter meist genau nach der Schreibweise des Denkmals alphabetisch und nicht nach der Abstammung und Lautlehre des Mittelhochdeutschen aufgeführt und daher leichter zu finden sind. Denn das neue mittelhochdeutsche Wörterbuch von W. Müller und Fr. Zarncke können wegen seiner Anordnung doch nur Fachkundige gebrauchen und selbst diese haben, wie die Erfahrung lehrt oft grosse Mühe, Worte die sie nicht schon früher halbwegs kennen, aufzufinden. (S. Vf.)

*Behände Relativierung der o. g. Wörterbuchkritik:*

Damit soll jedoch seiner Vortrefflichkeit und dem grossen Verdienste seiner Herausgeber keineswegs zu nahe getreten werden. Niemand weiss eine solche Arbeit besser zu schätzen und zu würdigen, als der sie selbst versucht hat. Es wäre undankbar, wenn ich es

verschweigen wollte, dass ich ihm und später auch jenem W. Wackernagel's vielfache Belehrung schulde und gar manche Stellen des Gedichtes unrichtig aufgefasst hätte, wären mir beide nicht stets als treue Freunde und Rathgeber zur Seite gestanden. Dass in solchen Werken noch Manches zu verbessern und zu ergänzen ist, liegt in der Natur der Sache. (S. VI)

### Beiträge V (1865, wie Anm. 25)

*Diemer als Diener seines Faches durch einen editorischen Nachtrag aus der Vorauer Sammelhandschrift:*

Der Aufforderung mehrerer Fachgenossen entsprechend, übergebe ich hier den Freunden altdeutscher Sprache und Literatur den Vorauer Text der Geschichte des aegyptischen Joseph's. (S. V)

*Bekräftigung des Werts genauer Textabdrucke; Details zum verwendeten Auszeichnungssystem:*

Hierbei durfte ich den Hauptzweck, nämlich die Überlieferung vollkommen getreu wiederzugeben, oder wo ich davon abwich, dies stets leicht ersichtlich zu machen, nicht aus dem Auge verlieren. Deshalb habe ich in den Text nur das, was nach der fast gleichzeitigen Wiener Handschrift vom Schreiber offenbar übersehen wurde, aufgenommen und in runde Klammern ( ), einiges das mir überflüssig schien, in [ ] eingeschlossen, meine Ergänzungen und Verbesserungen aber, welche ich für völlig sicher und nothwendig hielt, durch liegende Schrift ausgezeichnet. Dadurch sollte das Ganze lesbar und verständlich werden. Zu gleichem Behufe fügte ich noch manches Andere hinzu, was mir mittlerweile aufgestossen ist, und was als ein nicht unwichtiger Nachtrag zu meiner Ausgabe der Genesis und Exodus gelten kann. Auch erlaubte ich mir, bisher nicht oder wenig bekannte Wörter, Formen oder Redensarten, oder ähnliche Erscheinungen und Ausnahmen in Bezug auf die Grammatik und Sprache dieser älteren Zeit mitzutheilen, und glaube dass diese Zugaben für Manche nicht unwillkommen sein werden. (S. VI)

### Beiträge VI (1867, wie Anm. 2)

*Diemers neuerliche Übung in Selbstdadel sowie bescheidenem, doch beharrlichem Beserwissen als Einstimmung auf seine zweite, jetzt historisch kritische Edition des Ezzioliedes:*

Meine Verbesserungen und Ergänzungen des Textes machen nicht den Anspruch, die verderbten oder ausgefallenen Stellen überall richtig oder dem Originale gemäss wieder hergestellt zu haben, sondern sind eben nur Versuche hiezu und gleichen den Restaurationsen alter Kunstwerke, von denen die Unbilden der Zeit und der Schmutz daran möglichst schonend entfernt werden sollten, um den Anblick und Genuss des Ganzen, wie es ursprünglich bestanden haben dürfte, wieder möglich zu machen. Dass dieselben, obwohl meistens durch die offbare Verstümmelung des Textes hervorgerufen, hin und wieder Manchen vielleicht unnötig oder zu kühn erscheinen dürfen, liegt in der Natur der Sache und in der individuellen Anschauung. Hierin Allen Recht zu thun, wird kaum jemand gelingen. Ich glaube jedoch, dass wenigstens ein guter Theil meiner Vorschläge allgemeine Annahme finden wird. Wo dies nicht der Fall ist, oder wo ich sonst gefehlt habe, wird es mir angenehm sein, wenn Fachkundige bessere liefern oder mich belehren, denn mir liegt nur an der Sache, nicht aber daran, überall Recht zu haben. An der

Schreibweise des Originals habe ich fast gar nichts geändert, so dass der Text als völlig authentisch gelten kann, deshalb sind auch meine Änderungen entweder durch liegende Schrift oder unmittelbar unter dem Texte ersichtlich gemacht, so dass sie mit dem Originale nicht verwechselt werden können.

Die beigefügten Anmerkungen sollen meine Vorschläge rechtfertigen und das volle Verständniss des Liedes vermitteln. Zu diesem Behufe habe ich auch, so weit es mir als Nichttheologen möglich war, die Quellen nachgewiesen, aus denen der Verfasser geschöpft haben dürfte, oder welche den Leser mit den religiösen Anschauungen jener Zeit bekannt machen. Manches wurde aus meiner ersten Ausgabe herüber genommen und das, was sich mittlerweile aus den neu eröffneten Quellen, wie aus Kelle's *Speculum ecclesiae* und Honorius Aug. ergab, hinzugefügt. Dass ich hierin durchaus selbständig arbeitete, glaube ich nicht erst versichern zu dürfen. Ein flüchtiger Blick in meine Anmerkungen wird zeigen, dass es mir gelungen ist, theils aus der heil. Schrift, theils aus den Kirchenvätern und namentlich aus Honorius gar manche Stellen beizubringen, welche bisher unbeachtet geblieben sind und zur Aufhellung des Liedes nicht wenig beitragen.

So glaube ich denn alles gethan zu haben, um meine Ausgabe sowohl für den Fachmann als für die Freunde unserer Wissenschaft bequem und brauchbar zu machen. Möge das Gute daran nicht übersehen, das wirklich Mangelhafte verbessert, aber nicht als Folie zur Aburtheilung des Ganzen ausgebeutet werden. (S. LVIIf.)

